

Nr. 06

August 2009

kostenlos

點墨

DianMo – Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten





In ihrem Artikel *Wandel durch Verständigung* zeichnet Ylva Monschein die Kooperation im Zuge des chinesisch-deutschen Ernährungssicherungsprogramm Shandong zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der VR China nach, um an diesem Beispiel die Grundlagen einer erfolgreichen interkulturellen Verständigung und Zusammenarbeit aufzuzeigen.

Nachgefragt hat DianMo diesmal bei Yu Jin, eine der Mitbegründerinnen der bekanntesten chinesischen Frauenrockband Cobra. Im Jahre 2000 nach Deutschland gezogen, lebt sie seitdem in Lübeck, wo sie freiberuflich als Musikerin arbeitet. Im Interview erzählt sie, wie Cobra in China zu Ruhm gekommen ist und was sie in den Westen gebracht hat. Dabei stellt sich heraus, dass in China alles über das Label „Frauen(band)“ und in Deutschland über den Stempel „Frauenrechtlerinnen“ lief, während sich in den englischsprachigen Quellen nur „die Band, die auf dem Tiananmen-Platz '89 geboren“ wurde findet. Yu Jin jedoch erklärt, dass es ihnen vor allem um eines ging: die Musik. Weniger um eine Bewegung oder Protest, obwohl solche Elemente den Hintergrund der Band prägten.

Vor mehr als einem Jahr hatte das Erdbeben von Wenchuan fast 70.000 Menschen das Leben gekostet, über 5 Millionen Häuser zerstört und mehrere Millionen Menschen verletzt. Viviane Lucia Fluck ist nach drei Monaten in Deutschland nun wieder ins Erdbebengebiet zurückgekehrt. Ihr eindringlicher Bericht *Unter ihren Trümmern* beschreibt die Lage vor Ort, was sich alles seitdem verändert hat und wie die Menschen mit den Folgen der Zerstörungen leben.

Überfüllte Bahnhöfe, endlose Warteschlange und überhaupt die bange Frage, ob es eigentlich noch Tickets gibt. Warum nicht mal stattdessen mit dem Rad durch China? Das Angenehme mit dem Abenteuerlichen verbinden. Frank Hilpert schildert in seinem Beitrag *China mit dem Rad* seine Erlebnisse auf seiner Hospitationstour durch den Süden von China sowie durch Vietnam.

Viel Spaß beim Schmökern!

Frank Andreß

- 4 **Im Focus** Ylva Monschein – *Wandel durch Verständigung*
- 13 **Erlebnisbericht** *Die Bitterkeit des Erlebnisses*
- 16 **Nachgefragt** *Im Gespräch mit Yu Jin*
- 20 **Alumni-Bericht** Claudia Schneider – *Das notwendige Quäntchen Demut*
- 22 **Auf ein Wort!** Antje Rademacker – *Die Suche nach Kultur und Identität*
- 26 **Wortspüle** 撲朔迷離
- 27 **Filmrezension** *Ein Nachruf auf Eastern Condors*
- 28 **Sinologen aus aller Welt** Kamimae Akane – *Wie aus einem nahen und doch entfernten Land eine vertraute Welt wurde*
- 30 **FolkArt** *Qingming – Das chinesische Totenfest*
- 34 **Saitenhieb** *Ska aus Korea: Copy Machine*
- 35 **Sichuan** Viviane Lucia Fluck – *Unter ihren Trümmern*
- 38 **Abgezockt** Claus Voigt – *Kampf dem Landlord - Ein Kartenspiel aus Shanghai*
- 41 **Hintergrund** Maria Helienek – *Familienpolitik und Verhütung in China und dem Iran im Vergleich*
- 45 **Chinese Landscape**
- 46 **VERSiert** 錦瑟
- 47 **Kommentar** *Die Rolle der Medien: Brücke zwischen Deutschland und China?*
- 48 **Abgehauen!** Frank Hilpert – *China mit dem Rad*
- 52 **Impressum**

Wandel durch Verständigung. Interkulturelle Beobachtungen in der deutsch-chinesischen Entwicklungszusammenarbeit

von Ylva Monschein

Georg Simmels Metapher vom „Fremden“, der „heute kommt und morgen bleibt“, trifft auf die in der Entwicklungszusammenarbeit Tätigen – sieht man von ihrer persönlichen, in der Regel begrenzten Verweildauer ab – insofern zu, als ihrem Tun in Form hinterlassener neuer Methoden und Anschauungen eine Bleibe unbestimmter, wenn nicht dauerhafter Länge beschieden sein kann. Sie selbst gehen aus einer solchen Kooperation und der Begegnung mit dem „Anderen“ ebenfalls als in ihren Einstellungen und Erfahrungen bereichert und verändert hervor.

Eine beliebte Frage in Zusammenhang mit Interkultureller Kommunikation (IK) betrifft die Schwierigkeiten deutscher Institutionen in China bzw. die typischen Fehler, welche deutschen Institutionen in China häufig unterlaufen, also die Rekapitulation kritischer Interaktionssituationen. Sind es aber wirklich Institutionen, denen Fehler unterlaufen, und sind solche Fehler vorzugsweise einer Seite anzulasten? Sind nicht in den meisten Fällen zwei Parteien am Gelingen oder Misslingen einer Kooperation beteiligt? Nicht weniger wichtig als Gründe des Scheiterns zu identifizieren, ist eine Analyse von Faktoren, die für den Erfolg ausschlaggebend sein können.

Eine falsche Ost-West-Dichotomie verkennt, dass deduktive Verhaltensmuster in engen Beziehungsverhältnissen hier wie dort auftreten, während der Rückzug auf induktive Verhaltensweisen in diffizileren Konstellationen Usus sind. Grafiken der Designerin Yang Liu (geb. 1976), die je 13 Jahre in China und in Deutschland verbrachte, können zur Verdeutlichung dienen. Auf den ersten Blick erscheinen sie amüsant, auf den zweiten Blick pauschalisierend, auf den dritten Blick wird auch diese Perzeption unterlaufen, und sie

wirken seltsam harmonisch. Die Künstlerin selbst befindet sich nach eigener Aussage „manchmal auf der roten“ (chinesischen), „manchmal auf der blauen“ (deutschen), „häufig auf keiner der beiden Seiten“. Sie steht dort, wo man steht, wenn man sich auf eine fremde Kultur eingelassen hat: Es gibt keine Rückkehr mehr zum Ausgangspunkt. Die kulturellen Grenzen zerfließen; man spricht von „veränderlichen Realitäten“. Die multiperspektivische Identität ist eine Voraussetzung für Erfolg in und mit fremden Kulturen überhaupt. Der oszillierende Standpunkt geht einher mit Offenheit gegenüber Menschen anderer Kulturen und einer Einsicht, dass kulturelle Unterschiede unbedeutender als menschliche Unterschiede sind. Konflikte kulturell zu begründen, hieße demnach sogar, sie nicht aufzulösen. Manches von dem, was wir einem Mangel an interkultureller Kompetenz zuschreiben, ist letztendlich einem Mangel zwischenmenschlicher Kommunikationsfähigkeiten anzulasten. Die daraus erwachsenden Probleme werden oft allzu schnell mit interkulturellen Fehlschaltungen entschuldigt, wodurch sonstige mögliche Fehlerquellen aus dem Blick geraten.

Im Folgenden soll ein konkretes Vorhaben der

Entwicklungszusammenarbeit (EZ), mit dessen Durchführung die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GmbH (GTZ) vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) beauftragt war, vorgestellt werden. Die in den Jahren als GTZ-Auslandsmitarbeiterin gesammelten Erfahrungen können Hinweise auf Kriterien für eine erfolgreiche Kooperation geben sowie Möglichkeiten, trotz interkultureller Fallgruben zu einem gemeinsamen Modus vivendi zu finden, aufzeigen. Im Fokus werden also weniger konfligierende Differenzen stehen, als Faktoren, welche die Verständigung erleichterten und eine gemeinsame Handlungsgrundlage lieferten.

Das von 1988 bis 1999 durchgeführte chinesisches-deutsche Ernährungssicherungsprogramm Shandong (ESP Shandong) war das größte Vorhaben, das die Bundesrepublik Deutschland in Zusammenarbeit mit der Volksrepublik China als Beitrag zur Armutsbekämpfung durchgeführt hat. Die Projektregion in Zentralshandong gehörte zu den seit 1986 staatlich geförderten 18 Armutsgemeinden. Die GTZ unterstützte das Wasserwirtschaftsamt der Provinz Shandong, das vom chinesischen Landwirtschaftsministerium als Projektträger mit dem Vorhaben beauftragt worden war, bei der Durchführung. Das Hauptziel des Vorhabens bestand darin, die Trinkwasserversorgung von Mensch und Tier in armen Dörfern von insgesamt elf Landkreisen sicherzustellen. Daneben sollten Erosionsschutz- und Aufforstungsmaßnahmen, landwirtschaftliche Bewässerung sowie Infrastruktur (Wege- und Stromanschluss) langfristig Lebensgrundlagen und Produktionsbedingungen verbessern. Bis Ende der deutschen Förderung im Juni 1999 profitierten rund 1,5 Mio. Menschen von den Projektmaßnahmen. Die Wirkungen sind bis heute vielfältig. Unter anderem wurde für über eine Million Menschen und ihre Tiere

das Trinkwasserproblem gelöst. Auf rund 9.000 ha wurden durch Bewässerung gesicherte Ertragsflächen geschaffen. Auf der Basis kleiner Flusseinzugsgebiete wurden 638 km² Fläche reguliert, Terrassen angelegt, Schutzwälder und Obstplantagen angepflanzt. Dies ermöglichte gesicherte Erträge und Zusatzsatzeinkommen durch diverse vermarktete Produkte. Die durch das Vorhaben erstmals im ländlichen Shandong angeregten modellhaften Innovationen wie das Erheben von Wassergeld, die Einrichtung einer Wasserschutzzone 1, einheitliche Verwaltungsrichtlinien, eine institutionalisierte Ausbildung sowie eine effiziente Verwaltungsorganisation werden heute provinzweit verbreitet. Das vielfach evaluierte Vorhaben wurde durchweg als erfolgreich bewertet. So erscheint es aus der Retrospektive schwer, kontraproduktive Verständigungsmerkmale zu identifizieren. Aber natürlich gab es sie und zu Anfang in gehäufte Form. Es war sowohl dem grundsätzlich guten Willen beider Seiten, als auch einer guten Portion Fortune zu verdanken, dass sich daraus keine negativ verstärkende Dynamik entwickeln konnte, die gerade im Anfangsstadium schnell das „Aus“ hätte bedeuten können. Seit Beginn der Kooperation vor mehr als zwei Dekaden haben Land und Region gewaltige Transformationsschübe hinter sich gebracht. Manches aus den Anfangsjahren ist aus heutiger Perspektive kaum nachvollziehbar. China war als armes Entwicklungsland in den 1980er Jahren ein Sympathieträger in Deutschland. Von chinesischer Seite unterlagen Kontakte mit ausländischen Staatsbürgern damals häufig der Kontrolle von Behörden und Sicherheitsorganen. Die Ausreise im Frühjahr 1988 erfolgte in eine Provinz, in der die Kulturrevolution noch merkliche Schatten warf. Westler wurden auf der Straße angestaunt. Morgens wurde man durch Lautsprecher geweckt. Abends um 19 Uhr gab es in den wenigen schmuddeligen

Gaststätten keinen Einlass mehr. Um 10 Uhr war das Tor der Wohneinheit verschlossen. Telefonate wurden über Operatoren verbunden, die abends den Betrieb einstellten.

Doch die Zeiten standen im Zeichen der Reformen, und es vergingen kaum ein paar Monate, ohne dass nicht die eine oder andere Beschränkung gefallen wäre und neue Freiräume sich eröffnet hätten. Die Veränderungen, die sich seither vollzogen haben, waren auf allen Ebenen, staatlich, institutionell und privat wirksam. Festzuhalten ist ein großes zwischenstaatliches Interesse, das von deutscher Seite Mitte der 1990er Jahre auf Grund der finanziellen Engpässe nachließ, von chinesischer Seite aber anhielt. Durch die Unterstützung von Regierungsseite, die sich unter anderem in häufigen hochrangigen Projektvisiten ausdrückte, konnte manche behördliche Barriere in Einzelfragen überwunden werden. Ferner war die Wahl des chinesischen Projektträgers, die infolge der Ernährungssicherung anders als bei sonstigen EZ-Projekten auf das Landwirtschaftsministerium fiel, von Vorteil. Dieses Ministerium wich wiederum ab vom üblichen Ämteregoismus, indem es das Wasserbauamt der Provinz mit der Durchführung des Vorhabens beauftragte und nicht eigene Linienbehörden.

Von deutscher Seite war das ESP von Beginn an hoch aufgehängt – gleich zwei GTZ-Abteilungen waren zuständig, die Abteilung für Ernährungssicherung und die Abteilung für ländliche Regionalentwicklung. Die Projektdurchführung konnte damals relativ selbstständig vor sich gehen, in direkter Verbindung mit der GTZ-Zentrale. Die mehrmonatige Vorbereitung für ausreisende Mitarbeiter und ihre Weiterbildung umfasste eine breite Palette an Kursen in Entwicklungspolitik, partizipativer Planung, vernetztem Denken, Partizipation von Zielgruppen, Lernen in Projektteams, Führung und Zusammenarbeit, Konfliktmanagement, Trägeranalysen, Besuche

zum Erfahrungsaustausch mit fachlich verwandten Nachbarvorhaben in Asien etc. Interkulturelle Inhalte waren begleitender Bestandteil dieser Curricula, ohne ausdrücklich im Mittelpunkt zu stehen. Es gab also ständig Möglichkeiten, das eigene Verhalten unter Supervision zu reflektieren.

Ein vergleichbar großes Interesse erfuhr das Vorhaben auch von chinesischer Seite. Der jeweilige für Landwirtschaft zuständige Vizegouverneur der Provinz Shandong war Schirmherr des Vorhabens und empfing regelmäßig die aus Deutschland eintreffenden Besucher. Mit der Durchführung war das Provinzwasserbauamt, eine traditionell einflussreiche Behörde mit Unterorganisationen bis auf Gemeindeebene, zuständig. Der Vizedirektor des Provinzwasserbauamts war Projektdirektor. Er war kein Politikader, sondern ein weitsichtiger, engagierter Ingenieur, der ein neuartiges Verfahren zur Staudammsanierung entwickelt hatte. Auf Kreisebene waren die jeweiligen Vizedirektoren der Kreiswasserbauämter in Personalunion ESP-Büroleiter und hatten damit relativ freie Hand bei der Einführung von Innovationen. Ein Kreisleiter war jeweils für das Vorhaben zuständig und begleitete den Fortgang. Der direkte Draht zu den relativ autonomen Kreisleitungen ermöglichte in der Folge eine problemlose Umsetzung neuer, vom Projekt initiiert Regularien und Standards. Die Partnerorganisation hatte eigens eine neue Unterabteilung für den Verkehr mit ausländischen Partnern eingerichtet, das „Projektbüro“. Diese Einrichtung schuf die strukturelle Voraussetzung für die Einleitung von Veränderungsprozessen.

Sprach- und Landeskenntnisse waren eine wichtige Vorbedingung bei der Personalrekrutierung der GTZ-Auslandsmitarbeiter. Die meisten chinesischen Kollegen konnten sich kaum in einer Fremdsprache verständigen. Chinakenner mit Sprach- und Landeskennt-

nissen waren als Gutachter in die Projektprüfungs- und Vorbereitungsphase eingebunden. Da typische GTZ-Berater und sie begleitende Familien für den „Härtestandort“ kaum in Frage kamen, hatten sich Personal- und Fachabteilungen auf Sinologen in der Projektleitung geeinigt. Dieses Vorgehen war nicht unumstritten; manche deutsche Führungsperson hätte auf diesem Posten lieber einen Wasserbauingenieur gesehen.

Es gab kein Büro für die deutschen Projektmitarbeiter; sie waren gezwungen, in der Privatwohnung zu arbeiten, wohin die chinesischen Kollegen zu den Besprechungen kamen. Gäste, ob privat oder beruflich, mussten sich beim Pförtner registrieren lassen. Das Armutsgebiet war für Ausländer geschlossen und konnte nur von Fall zu Fall mit behördlicher Genehmigung besucht werden. Kein Besuch konnte anfangs ohne einen Begleittross absolviert werden. Die Bürosituation entschärfte sich erst, als das Team selbst auf Wohnungssuche ging. Noch am gleichen Abend, nach dem Gespräch mit einem Hotelmanager über die Konditionen einer Raummiete, war der chinesische Partner mit der Nachricht zur Stelle, dass Büroräume auf dem Gelände des Wasserbauamtes gefunden seien. Der „Gesichtsverlust“ gegenüber einer fremden „Einheit“ und die entgehende Miete stellten triftige Gründe dar, um rasche Abhilfe zu schaffen. Im Nachhinein kann man diese, damals wohl eher unbewusst von uns eingenommene Haltung als ein hartnäckiges Bestehen auf der Lösung von Sachproblemen, ohne persönliche Angriffe oder Schuldzuweisungen, interpretieren.

Der Umgang mit dem deutschen Team war hochpolitisch und daher riskant. Bis auf den Abteilungsleiter wurde das Personal neu rekrutiert. Es bestand fast ausschließlich aus jungen Universitätsabsolventen. In dieser Personalkonstellation lag aber eine erste tragfähige Kooperationsbasis: Auf beiden

Seiten handelte es sich um Projektteams, die sich in einer völlig neuen Situation zu bewähren hatten. Das Vorhaben stellte den wichtigsten gemeinsamen Nenner dar, gleich einem Ziehkinder, für dessen Entwicklung man die Verantwortung übernommen und das man auch bei Meinungsverschiedenheiten um die beste „Erziehungsmethode“ kontinuierlich zu versorgen hatte. Die größten Differenzen, ein beharrliches Ringen um Positionen, manchmal in stunden- und tagelangen Verhandlungsmarathons, gab es in den ersten zwei bis drei Jahren. Der Grundsatz, nach dem dies ablief, entsprach dem Grundsatz, wonach man die „Kultur seiner Verhandlungspartner [...] nie im Sinne von gut oder schlecht bewerten“ sollte, sondern danach, ob „man Verständnis für sie hat oder daran noch arbeiten muss“, wie es Peter Sawitzki einmal formuliert hat. Die ständige Anwesenheit von Projektpersonal vor Ort hatte gegenüber der bei anderen Organisationen üblichen Konstruktion einer größtenteils ferngesteuerten Zusammenarbeit einen entscheidenden Vorteil.

Wir trafen auf selbstbewusste Partner, die genau wussten, was sie wollten und Monate vor dem Eintreffen der GTZ-Kollegen mit den Projektmaßnahmen begonnen hatten. Unsere ersten Amtshandlungen bestanden darin, zu erfassen, was bis dato geschehen war und in welcher Qualität. Denn die Gegenwertmittel für das Getreide, das vor unserer Ankunft am Hafen von Qingdao angelandet war, waren nicht wie vereinbart auf ein gemeinsam zu verwaltendes Konto gelangt, sondern längst ausgegeben worden. Die erste Nahrungsmittelhilfe von deutscher Seite war damit bereits hinfällig. Der Antrittsbesuch im Projektgebiet, eine damals noch für Ausländer gesperrte, nur mit fallweise ausgestellttem Sonderausweis zugängliche Armutsregion, musste „erkämpft“ werden. Man wollte lieber mit uns in die entgegengesetzte Richtung, zur Päonienblüte nach Heze, fahren. Schließlich

mussten die Partner jede Fahrt ins Projektgebiet mit großem bürokratischem Aufwand und einem Begründungsschreiben ankündigen und im Anschluss einen Bericht über den Verlauf abfassen. Da ein Besuch des BMZ-Staatssekretärs bevorstand, mussten wir jedoch auf einem Vorbereitungsbesuch bestehen. Vom Standpunkt interkultureller Korrektheit wäre dies vielleicht bereits ein erster gravierender Fauxpas gewesen.

Eine erste große Auseinandersetzung gab es um die Qualität der – wie im ländlichen Raum damals üblich – ohne Baupläne und Kalkulationen errichteten wasserbaulichen Kleinstmaßnahmen. Ihre Lebenserwartung entsprach derjenigen einer durchschnittlichen innerchinesischen Anlage auf dem Lande von max. zwei bis drei Jahren. Wasseruhren als Voraussetzung für eine langfristige Finanzierung durch die Nutzer waren nicht vorgesehen. Der von GTZ-Seite geforderte nachträgliche Einbau der Wasserzähler sowie eine generelle Verbesserung der Bau- und Planungsqualität führten zur ersten großen Auseinandersetzung mit dem Partner, der die Mehrkosten für den nachträglichen Einbau scheute. Ein zweiter großer Konfliktpunkt war die untersagte Finanzierung von Bewässerungsmaßnahmen, welche die deutsche Seite nur bei Vorliegen verlässlicher Daten über die Ressourcenverfügbarkeit genehmigen wollte. Erst durch die zusätzliche Finanzierung einer Wasserbilanz konnten die Partner für das langjährige Unternehmen gewonnen werden.

Die großen Planungsworkshops nach dem von der GTZ entwickelten partizipativen Verfahren der Zielorientierten Projektplanung (ZOPP) mit einer Hundertschaft an Projektmitarbeitern wurden von den Partnern begeistert aufgenommen. Dies war vornehmlich dem Einsatz eines erfahrenen Moderators zu verdanken, der die chinesischen Partner partizipativ und mit pädagogischem Geschick in

die ungewohnte Materie einführte. Die Abneigung, kritische Punkte anzusprechen und einer Lösung zuzuführen, wurde durch formalisierte Sitzungen unterlaufen. Besonders neuralgische und hartnäckige Probleme oder schwierige Fachfragen wurden bei Bedarf an spezialisierte Kleingruppen delegiert.

Während diese stark verkürzten beispielhaften Ausschnitte aus den Projektanfängen die deutsche Perspektive wiedergeben, lassen sich aus chinesischem Blickwinkel vermutlich mindestens genauso viele kritische Episoden aufzeigen. Schließlich waren zu manchen Zeiten elf deutsche Langzeitfachkräfte vor Ort, abgesehen von zahlreichen Kurzzeitern. Viele, insbesondere diejenigen, die vollständig auf Dolmetscher angewiesen waren, stellten auch privat eine nicht zu unterschätzende Betreuungsaufgabe dar. So war nicht nur den chinesischen Partnern bald an einer möglichst geringen Personalfuktuation und einem höheren Anteil von Landeskundigen gelegen. Mit der Zeit wurde es möglich, einen festen Stamm chinesischer Experten von verschiedenen Hochschulen aus Beijing, Tianjin und Shandong zu rekrutieren. Auch das verlief allerdings nicht konfliktfrei, denn chinesische Gutachter konnten besser hinter die Kulissen leuchten. Mancher Kreisbeamte appellierte an ihren Patriotismus, wenn seine Landsleute die lokalen Arbeitsergebnisse allzu kritisch beurteilten: „Bedenke, dass du Chinese bist!“.

Einige der geschilderten Episoden bargen immer auch das Potential für ein tieferes Zerwürfnis in sich. Wenn es dennoch anders kam, lag das am ausgeprägt guten Willen beider Seiten. Das Primat gemeinsamer Projektaufgaben und Ziele ergab eine tragfähige Ausgangsbasis für gegenseitige Akzeptanz und Toleranz. Das setzte aber auch kontinuierlichen Lernwillen voraus. Wenn man nicht wusste, wie man sich in dem einen oder anderen Fall verhalten sollte, dann wurde das kommuniziert, und chinesische Partner gaben

Auf nach China!

... und dort mitreden können

KURSE UND VERANSTALTUNGEN
RUND UM CHINA:

● WWW.KONFUZIUSINSTITUT-LEIPZIG.DE



KONFUZIUS-INSTITUT LEIPZIG

莱比锡孔子学院

Das Institut für chinesische Sprache und Kultur

Otto-Schill-Straße 1 / 04109 Leipzig

Telefon 0341 / 97 30 390

E-Mail info@konfuziusinstitut-leipzig.de

gerne interkulturelle „Nachhilfe“. Zu den Faktoren im Modus der Verständigung gehörten eine regelmäßige tägliche Zusammenarbeit, die Verständigung in chinesischer Sprache, Respekt gegenüber der jeweiligen Unternehmenskultur, bis hin zur Symbiose beider Seiten in einer spezifischen Projektkultur sowie eine gemeinsame Projektidentität auf der Basis zunehmender Erfolge. Detaillierter illustrieren folgende Beispiele ihre Wirksamkeit:

1. Eine unverzichtbare Arbeitsgrundlage bedeutete die Abstimmung auf gemeinsame Ziele sowie Ergebnisse und Aktivitäten, die zu diesen Zielen führen sollten, im Rahmen einer sog. Zielorientierten Projektplanung (ZOPP), einer Spezialität der GTZ, die aufgrund der partizipativen Durchführung die besondere Wertschätzung der Partner hatte. Sie fanden sich nicht nur mit ihren jeweiligen kreissspezifischen Planungen und vielen Einzeldetails wieder, sondern erlebten nun, dass Pläne nicht mehr nur „an der Wand hängen“, sondern als gemeinsame Arbeitsgrundlage und Spiegelbild ihrer Anstrengungen beim Wort genommen, gemonitort, angepasst und in überprüfbarer Weise realisiert wurden.

2. Der tägliche Umgang mit chinesischen Kollegen und tagelange Dienstreisen im Projektgebiet führten zu einem Vertrauensverhältnis. Man lernte sich in fast allen Lebenslagen kennen. Zwischen einzelnen chinesischen und deutschen Fachleuten bestanden regelrechte Freundschaften, welche bestätigten, dass „Allianzen zwischen Angehörigen verschiedener Nationen [...] zum Beispiel aufgrund der Zugehörigkeit zur gleichen Berufsgruppe“ zu einer Verbrüderung führen können. Dies stellte Georg Simmel in einem „Exkurs über den Fremden“ fest. Der Fremde, so Simmel, „ist uns nah, insofern wir Gleichheiten nationaler oder sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art zwischen ihm und uns fühlen“.

3. Bald wussten wir zu schätzen, wie sehr es die chinesischen Partner verstanden, eine konstruktive, positive Atmosphäre herzustellen, in der Essen und Trinken selbstredend eine ihrem Kulturkreis gemäße zentrale Rolle einnahmen. Unbegreiflich erschien daher den Partnern ein deutscher Techniker, der die erste Installation von HDPE-Rohren anleiten sollte. Seine Selbstversorgung mit eingeflogenen westlichen Lebensmitteln stieß lediglich auf unauffällig geäußertes Unverständnis und Kopfschütteln.

4. Dolmetscher sind generell ein Problem, weil ihre Belastung unter- und ihre Fähigkeiten oft überschätzt werden. Wenn es gut läuft, wird vergessen, ihnen eine Ruhepause zu gönnen, und dann wundert man sich, wenn es zum Nervenzusammenbruch kommt. „Stardolmetscher“, wiederum, können als kleine Primadonnen ebenfalls zum Störfaktor werden. Missverständnisse sind kaum vermeidbar, wenn ein Landesneuling ohne Sprachkenntnisse auf einen unerfahrenen Dolmetscher angewiesen ist. Ein deutscher Kurzzeitexperte nannte seinen offiziellen Begleiter, einen Wasserbauamtsleiter, scherzhaft „einen alten Hasen“. Dies übersetzte sein (vermutlich ermüdet) nebenamtlicher Dolmetscher wörtlich mit dem doppeldeutigen tuzi. 15 Jahre später wollte der nunmehr Pensionierte, auf einem Bankett schon etwas angeheitert, endlich wissen, was die Bezeichnung im Deutschen zu bedeuten habe. Auch diese Episode hatte aber damals keine negativen Folgen für die Zusammenarbeit. Der „alte Hase“ hatte wohl intuitiv gespürt, dass da ein Missverständnis vorlag.

5. Eine wichtige Rolle in der Kooperation spielte die Bereitschaft der Shandonger Kollegen, sich auf Neues einzulassen. Training und Ausbildung, von deutscher Seite eine wichtige Ergänzung zu allen technischen Maßnahmen, wurde mit Begeisterung angenommen, wirkte gleichsam als vertrauensbildende Maßnahme,

da sie die Ernsthaftigkeit des Entwicklungsgedankens unterstrich. Von besonderer Bedeutung waren Studienreisen nach Deutschland für Projektpersonal und Entscheidungsträger. Sie wurden gründlich vor- und nachbereitet und hatten durch konkrete Anschauung in Begleitung erfahrener Fachleute eine größere Wirkung als alles, was ihnen an Hand ihrer innerchinesischer Anlagen erklärt werden konnte. Der Besuch einer einhundert Jahre alten, noch in Betrieb befindlichen deutschen Brunnenkammer machte größeren Eindruck als die chromglänzenden vollautomatisierten großstädtischen Wasserversorgungsanlagen. Dieses Beispiel für Nachhaltigkeit wirkte so eindrücklich, dass danach keine Diskussion mehr über den Sinn von Wartung und Pflege einer Anlage notwendig war. Bald schon wurden im ersten Kreis Yiyuan die Projektverwaltungsstandards auf innerchinesische Anlagen ausgeweitet. Alle anderen Kreise folgten mit der Zeit nach. Heute werden ESP-Standards im gesamten ländlichen Shandong etabliert.

6. Es wurde Usus, jedem deutschen Mitarbeiter einen direkten chinesischen Partner zur Seite zu stellen. Beide traten im Tandem auf, stimmten sich in allen Details ab und sprachen gegenüber den untergeordneten Verwaltungseinheiten mit einer Stimme. Die Zusammenarbeit ging manchmal so weit, dass ein Partner aussprach, was man selbst dachte. Es war eine fruchtbare Symbiose, die dennoch oder gerade deshalb nie frei von Kontroversen war. Vorgehensweisen mussten immer wieder neu ausgehandelt werden. Die Landkreise waren vielfach innovativer und experimentierfreudiger als die Partner auf Provinzebene, welche am Ende immerhin elf Projektkreise und rund 1200 wasserbauliche Anlagen sowie fast 200 Einzugsgebiete zu betreuen hatten. Dies alles war auch deshalb möglich, weil die Hilfe von Dolmetschern selten benötigt wurde.

7. Die Lernrichtung war nie eindimensional.

Beide Seiten hatten ein gemeinsames Ziel und bewegten sich, unter ständigem Austarieren von Kompromissen oder weiteren Alternativen, in Kooperation darauf zu. Von Beginn an war die Zielgruppenauswahl Diskussionsgegenstand. Die chinesischen Partner neigten dazu, gut erreichbare, weniger bedürftige Dörfer zu fördern, während von deutscher Seite die ärmsten gefördert werden sollten. Letztere waren in der Regel kleine, abgelegene Bergdörfer, welche den nachhaltigen Betrieb einer Anlage aus eigener Kraft nicht finanzieren konnten. Kostspielig und ineffektiv war aber auch das von der Bevölkerung bevorzugte traditionelle Prinzip „Ein Dorf – ein Brunnen“. Mit der Zeit wurden neue Wege über die Einrichtung von Verbundanlagen für mehrere Dörfer sowie über die Einrichtung von Wasserzweckverbänden besprochen.

Im ESP Shandong fand ein kontinuierliches Aushandeln zwischen verschiedenen Positionen statt, wobei man sich bei beiderseits vertretbaren Kompromissen traf. Immer wieder war damit ein tage- oder wochenlanges Ringen verbunden, bei dem interkulturelle Rücksichtnahme nur den Rahmen absteckte, in dem die Auseinandersetzungen weiterliefen. Schließlich stand dabei auch der Erfolg des gemeinsamen Projektes auf dem Spiel. Keine der beiden Seiten hatte aber jemals ein Interesse, es scheitern zu sehen. Dieser Konsens machte eine erfolgreiche Zusammenarbeit erst möglich.

„Zusammenraufen“ kann demnach als kooperative Grundkonstante betrachtet werden. Der Ablauf der Zusammenarbeit entsprach im Großen und Ganzen denen einer Teamentwicklung mit den vier Entwicklungsstadien von „Forming – Storming – Norming – Performing“. Für die effektive Zusammenarbeit im Team waren unterschiedliche, synergetisch wirkende Faktoren verantwortlich: Gemeinsame Ziele, gemeinsame Interaktion, eine gemeinsam getragene Struktur, ein allgemein akzeptiertes Rollenverständnis,

gemeinsame Normen und ein Wir-Gefühl.

Abgeleitet von Sawitzkis „zentralen fernöstlichen Kommunikationsmustern“ lassen sich folgende, vom chinesisch-deutschen Team im Verlaufe der Kooperation entwickelte „ESP-Kommunikationsmuster“ ausmachen:

1. Langzeit-Projektteams auf chinesischer und deutscher Seite vor Ort sowie ein Pool aus vorwiegend den gleichen Kurzzeitern und Consultings über die Gesamtlaufzeit.
2. Häufige, großzügig anberaumte ergebnisorientierte Sitzungen, die gründlich vorbereitet und formalisiert angelegt waren, unter Einbeziehung von Moderation, Kärtchenabfragen, Protokollen und anderen Instrumenten.
3. Geduld und Ausdauer
4. Betonung auf „wir“
5. Wenn man „nein“ sagte, versuchte man dennoch das Gesicht der Beteiligten zu wahren, unter Verweis auf verifizierbare Ursachen (Projektreglement, Vorschriften des Auftraggebers etc.)
6. Kollegiale, persönliche Beziehung zur gemeinsamen Bewältigung von Problemen; Sachargumente wurden dennoch nie verdrängt.
7. Unterschiedliche Auffassungen werden diskutiert, Vor- und Nachteile herausgestellt und eine Lösung bzw. ein Kompromiss herausgearbeitet
8. Kommunizieren nach strukturierter Vorgabe: Problem – Problemanalyse – Lösungssätze – Verantwortlichkeiten und Termine
9. Die Themenorientierung war situations- und personenabhängig, d.h. spiralförmig oder gerade, auch Zwischenformen kamen vor.

Aus diesen und weiteren Kommunikationsmustern, die hier aus Platzgründen nicht erwähnt werden, lässt sich folgendes Fazit ableiten:

- Kontinuierliche Zusammenarbeit schafft eine Vertrauensbasis als Voraussetzung für eine gute Kooperation
- Es empfiehlt sich, schrittweise vorzugehen, mit Kooperationsstil und Zielsetzung der anderen Seite vertraut zu werden und danach ein Vorhaben auszuweiten
- Offenheit, klares Formulieren eigener Interessen ist hilfreicher als höfliches, zweideutiges Lavieren
- Auseinandersetzungen sollten sachlich bleiben, nicht personalisiert werden
- Verletzende, aber offensichtliche Missverständnisse müssen nicht nachgetragen werden
- Eine gute Atmosphäre und persönliche Beziehungen sind für eine stabile, langfristige Geschäftsbeziehung von großer Bedeutung
- Direkte, ungefilterte Verständigung ist der Schlüssel zu einer reibungsloseren Kooperation
- Dolmetscher, selbst die besten, sind keine Dauerlösung
- Wo die „Chemie“ zwischen Personen nicht stimmt, hilft guter Wille, denn die „Chemie“ kann sich im Laufe der Zusammenarbeit ändern
- Ein passendes Beispiel wirkt manchmal besser als viele Vorschriften.

Die in Georg Simmels „Exkurs über den Fremden“ angelegte Metapher vom „Fremden“, der „heute kommt und morgen bleibt“, trifft auf die in der EZ Tätigen – sieht man von ihrer persönlichen, in der Regel begrenzten Verweildauer ab – insofern zu, als ihrem Tun in Form hinterlassener neuer Methoden und Anschauungen sehr wohl eine Bleibe unbestimmter, wenn nicht dauerhafter Länge beschieden sein kann. Sie selbst gehen aus einer solchen Kooperation und der Begegnung

mit dem „Anderen“ ebenfalls als in ihren Einstellungen und Erfahrungen bereichert und verändert hervor. Kenntnisse in interkultureller Kommunikation unterstützen solche Assimilationsprozesse, sind aber nicht notwendigerweise ausschlaggebend.

Während der gesamten Kooperationsdauer lag der Fokus im ESP Shandong auf einem gemeinsamen Projektziel und seiner Zukunftsvision. Interkulturelle Verhaltensmaßregeln wurden nicht bewusst angewendet oder übertreten. Das Vorhaben war unser gemeinsames „Kind“, dem wir in einer zeitlich befristeten Partnerschaft zur Reife verhalfen. Diesen Vergleich, der in einer Rede auf der Projektabschlussfeier gewählt wurde, wird von den Partnern bei jedem Wiedersehen zitiert, wenn sie von ihren selbständig erreichten Fortschritten berichten, davon, wie die Idee der nachhaltigen Verwaltung von ESP-Maßnahmen heute in der ganzen Provinz Verbreitung findet oder die Verbreitung unserer Verwaltungsstandards im Rahmen des staatlichen Großvorhabens „Wasser in jedes Dorf“. Mit unverhohlenem Stolz fragen sie dann: „Na – und was sagt Ihr jetzt zu unserem ‚Kind‘?“

Dieser Artikel geht auf einen Vortrag zurück, der im Rahmen des Workshops „China verstehen? – Deutsche Konzepte und chinesische Praxis“ am 22. 11. 2008 an der Universität Würzburg gehalten wurde.

Ylva Monschein ist Privatdozentin am Department für Asienstudien (Sinologie) an der Universität München.

Die Bitterkeit des Erlebnisses



Wir betraten den Tiantan-Park durch das Osttor. Der Himmelstempel ist aus jeder Richtung durch breite, von üppig gewachsenen Laub- und Nadelbäumen gesäumten Alleen erreichbar.

Es war erst der dritte oder vierte Tag nach unserer Ankunft in Peking. Noch immer hatten wir uns nicht an das unglaublich trockene und staubige Klima von Peking gewohnt. Stattdessen schlenderten wir die ersten Tage weniger zielgerichtet zwischen Himmeltempel, Verbotener Stadt und Kohlehügel hin und her, um uns in die zahlreichen Besuchergruppen für Peking Sehenswürdigkeiten einzureihen. Zum Glück wurden Simon, Lucas und ich von einer Freundin aus Peking begleitet, ohne die wir weder ausreichenden Orientierungssinn, noch genug Motivation hätten aufbringen können, die Stadt zu erkunden.

Schon am Tag unserer Ankunft, an einem der letzten Augusttage, als wir den Peking Flughafen verlassen hatten, fühlte es sich an, als wäre die Luft zum Atmen äußerst knapp. Dazu noch das übliche Gemisch aus Staub und Autoabgasen. Zufälligerweise betraten wir die Stadt an einem jener seltenen Tage, an denen der Smog nicht die Sonnenstrahlen versteckt hielt, sondern diese bis zum Boden

durchdringen. Jedoch sollten sich diese ersten klimatischen Eindrücke schnell wieder relativieren, da sich Wuhan für Lucas und Hangzhou für Simon als noch größere Herausforderungen darstellten. Und an Peking und den Smog gewöhnt man sich schnell.

An den meisten Tagen spannte sich ohnehin eine von Smog dicht gestickte Decke über den Himmel von Peking, die im Zusammenspiel mit dem trockenen, windarmen Klima mir eher die Lust nach weiterer Erkundung der Stadt nahm. So verschob ich den Besuch weiterer Sehenswürdigkeiten auf die verschneiten und kalten Wintertage, in der Hoffnung, vielleicht etwas weniger Besucher anzutreffen.

Jedenfalls zog es uns an den ersten Tagen eher zu den bekannten Tempeln, Parkanlagen und Seen, dich sich alle in der Innenstadt konzentrierten.

Am zweiten Tag nun, in einem Seitenpark der Verbotenen Stadt, stellten wir beim Verlassen fest, dass einer von uns sein Mobiltelefon irgendwo im Park verloren hatte. Wir eilten zur letzten Stelle zurück und fragten eine Angestellte, die mit ihrem Arm auf einen kleinen Hügel wies. Dort stand der Finder mit seiner Frau und untersuchte eifrig das Fundstück. Nachdem wir an ihn herangetreten waren, bat unsere Freundin ihn mehrmals höflich, uns das Handy zurückzugeben, was offensichtlich nicht ihm gehören konnte, da er weder Kenntnis vom Pincode hatte, noch überhaupt die deutschsprachige Aufforderung auf dem Display zur Eingabe des Pins verstand. Doch diese Fakten schienen ihn nicht sonderlich zu überzeugen, denn er beharrte weiterhin darauf, dass es sich um sein Telefon handeln würde. Aus jetziger Distanz kann einem schon dieser Streit etwas lächerlich erscheinen, doch damals ging es uns einerseits um die gespeicherten Kontakte und andererseits auch ums Prinzip. Jedenfalls verschlimmerte sich die Situation, indem der verbale Schlagabtausch sich intensivierte, er

sogar einen Fluchtversuch unternahm und sich alle im Park aufhaltenden von Langweile geplagten Menschen, nicht allzu wenige, schließlich um uns versammelten und wie bei einem Schaukampf dazwischen riefen. Leider überwog die Anzahl derer, die unsere Freundin auf übelste Weise extrem aggressiv beschimpften, was wir sogar mit unserem damals niedrigen Chinesisch-Niveau verstehen konnten.

Leider waren wir damals noch recht jung, überhaupt nicht streitlustig und hatten mit solchen Erlebnissen einfach noch zu wenig Erfahrung, als das wir uns entsprechend hätten wehren können. Vielmehr standen wir relativ apathisch der Masse der uns umgebenen Menschen gegenüber, die unwissentlich ob des Vorfalls, den Dieb unterstützen und uns beschimpften.

Am Ende kam die Polizei, beruhigte die Masse, ging mit dem Finder in ein angrenzendes Lagerhaus, kam nach zwei Minuten heraus und gab uns, ohne irgendeine Frage zu stellen, das Telefon wieder zurück. Die Menge, so schnell und einig, wie sie sich zusammengefunden hatte, löste sich auf und zwei von uns mussten mit zur Wache, auf der zur Krönung unsere chinesische Freundin auch noch das Polizeiprotokoll, als eine der in den Konflikt verwickelten Parteien, ausfüllen und unterschreiben durfte.

Nachdem wir wieder die Wache verlassen durften, stellten wir fest, dass während des Tumults die Schuhe unserer Freundin kaputt gegangen waren und sie jetzt barfuß aus dem Tor herausmarschierte. Zwar versuchten wir sie zu überreden, irgendwelche Schuhe im Souvenirladen des Parks zu kaufen, doch lehnte sie dankend ab. Wir waren alle ob des Erlebnisses sehr mitgenommen, was sich auch vorerst nicht besserte, tragen doch drei Ausländer in Begleitung einer barfüßigen Chinesin am Tiananmen nicht gerade zur inneren

Beruhigung der Situation bei.

Wir bogen nach unzähligen Blicken in eine Seitenstraße ein, um etwas Ruhe zu erlangen. In einer kleinen Hutong-Siedlung trafen wir zufällig auf eine Scherenschleiferin, von der wir uns Werkzeug ausborgten, um die Schlappen zu reparieren, was uns nur mit mäßigem Erfolg gelang. Währenddessen hatte sich eine alte, vom Staub der Straße bedeckte Schuhsammlerin genährt, die uns eine Weile beobachtete. Schließlich zog sie unsere Aufmerksamkeit auf sich und schüttete ihren Sack auf der Straße aus, so dass sich alle möglichen Schuhe aufeinander türmten. Danach drängte sie unsere Freundin, sich ein Paar auszusuchen. Wir hätten ihr gern die Schuhe bezahlt, doch sie verlangte nur die kaputten Schlappen, bedankte sich lächelnd und verschwand unter den Rufen einiger Anwohner, die meinten, sie würde uns belästigen.

Wie wir den Rest des Tages verbrachten, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Vielleicht sind wir zurück zur RenDa gefahren oder aber haben unseren Ärger im D22 mit Whiskey bei langweiliger Live-Musik heruntergespült. Irgendetwas wird es schon gewesen sein. Jedenfalls schwieg jeder auf dem Rückweg vor sich hin. Ich weiß nicht, wie die anderen mit dieser Erfahrung umgegangen sind, doch war ich sehr lange von der Erinnerung an die negative Erfahrung befangen. Mit dem Studienbeginn Mitte September und dem Uni-Alltag verblasste der Eindruck dieses Erlebnisses relativ schnell. Erst später, als ich ein paar Zeilen über dieses Ereignis zu Papier brachte, wurde mir klar, dass wir sehr großes Glück gehabt hatten. Nicht jenes Glück, die Konfliktsituation zu unseren Gunsten entschieden zu haben (wenn auch mit Hilfe der Polizei), sondern die alte Frau getroffen zu haben. Denn in diesem Moment war es eine sehr warmherzige Geste, uns zu helfen, indem sie uns die Schuhe einfach schenkte und keinen Kuai dafür verlangte.

Wenn ich jetzt an damals zurückdenke, dann an diese alte Frau und kaum an das Erlebnis im Park. Und darüber bin ich sehr froh, war es doch wichtig, gleich zu Beginn unseres Auslandsaufenthaltes in China dergestalt gegensätzliche Erfahrungen zu machen. Denn diese Frau nahm uns die Bitterkeit des Erlebnisses. Mehr noch, sie half ebenso dabei, folgende, weniger erfreuliche Erlebnisse entspannter zu verarbeiten.

Es lässt sich wohl kaum vermeiden, während eines längeren Aufenthaltes in China derartige Erlebnisse zu haben. Jeder, der längere Zeit in China zugebracht hat, weiß von ähnlichen oder viel schlimmeren Vorkommnissen zu berichten, in die man selbst involviert war. Es sind solche Konfliktsituationen, die einen das eigene Fremdsein unmittelbar und sehr intensiv spüren lassen. Häufig führt dieses Erleben sowie der konfrontativ erfahrenen (scheinbaren) Andersartigkeit zu Fremdzuschreibungen des Anderen bzw. zu pauschalen Aussagen über die Beschaffenheit von Mentalitäten und Eigenschaften von Menschen, die man infolge dieser unmittelbar erfahrenen Fremdheit darunter subsumiert. Vielleicht zum Selbstschutz. Vielleicht auch, um solche Situationen gut verdrängen zu können, wiegen doch solche Erlebnisse im Ausland, außerhalb des eigenen sozialen Umfeldes, viel schwerer, als in der Heimat.

Die Frage ist weniger die der Vermeidung, als vielmehr eine des Umgangs mit jenen krisenhaften Erlebnissen. Gerade weil es schwer fällt, damit balanciert umzugehen, sollte man diesen Erfahrungen nicht den Eingang in sein Inneres gewähren, sondern versuchen, noch mutiger und offener den Kontakt zu Menschen vor Ort suchen, auch um sich selbst zu beweisen, das etwaige schlechte Erlebnisse eher charakterlichen Unzulänglichkeiten geschuldet sind, als sogenannten „chinesischen Eigenschaften“.

Im Gespräch mit Yu Jin 虞进

„Es ging uns um Musik, nicht um Politik!“



Im Jahr 1989 entschieden sich fünf chinesische Frauen, ohne männliche Unterstützung Rockmusik für sich zu entdecken und zeitgemäß umzusetzen. Heraus kam Cobra, Yanjingshe, Chinas erste Frauenrockband. Sie zog international große Aufmerksamkeit auf sich und spielte auf Bühnen in aller Welt, bevor ihre Mitglieder im Jahr 2000 getrennte Wege gingen. In Deutschland trat die Band schon 1993 auf Einladung des Hauses der Kulturen der Welt auf.

DianMo traf Yu Jin von Cobra in Hamburg. Die Pianistin spielte einst zusammen mit Cui Jian, dem Pionier der chinesischen Rockmusik, und lebt mittlerweile in Lübeck. Als freiberufliche Musiklehrerin und Musikerin ist sie ihrer Leidenschaft für Musik treu geblieben. Nur der Stil hat sich etwas verändert. Ihre neue Band Monokino fühlt sich eher elektronischen Klängen und Indiepop zugeneigt. Aber auch wenn sich Yu Jin vom klassischen Rock entfernt hat und die Band-Mitglieder von Cobra der Gründungszeit als dumme kleine Mädchen beschreibt, kommt am Ende des Interviews noch einmal die musikalische Rebellin hervor.

Wie sah dein erster Kontakt mit Rockmusik aus? Woher kam deine erste Kassette?

Ich kann mich nicht mehr erinnern, von welcher Band meine erste Kassette war, aber wir haben viel westliche Musik von ausländischen Studenten in Peking bekommen. Man konnte sie ja nirgends im Geschäft kaufen. Ich fand damals UB40 toll, Eric Clapton, Dire Straits, Led Zeppelin, Gitarrenbands im Allgemeinen. Santana war eine Zeit lang meine Lieblingsgruppe.

Woher stammt denn der Name Cobra?

Der Drummer von Cui Jian hat uns den Namen gegeben, als wir zusammen Musik gemacht haben. Uns ist einfach nichts Besseres eingefallen. Außerdem kannte ich einen gleichnamigen Film mit Sylvester Stallone und den Namen konnte man sich leicht merken.

Manche schreiben, dass die Band als Reaktion auf die Studentenproteste '89 gegründet wurde. Ist das wahr?

Es war eigentlich nur Zufall, dass wir die Band gerade '89 auf die Beine gestellt haben. Natürlich wurden wir von der Zeit und den damaligen Geschehnissen beeinflusst. Seit Mitte der 80er hatten wir mehr und mehr Zugang zu westlicher Literatur und Philosophie. Ich kann mich erinnern, dass ich viel davon gelesen habe. Wir waren '89 auch häufig auf dem Tian'anmen, um uns mit Freunden zu treffen. Cui Jian hat in den 80ern angefangen, Musik zu machen und wir waren in einem engen Kreis von Musikern miteinander vertraut. Wir haben zusammen Musik gespielt oder uns

einfach so getroffen. Ich habe auch bei Cui Jian in der Band gespielt, aber weil ich im Orchester Verpflichtungen hatte, haben sie dann schließlich jemand anderen gefunden.

Wie politisch war denn die Band Cobra? Das erste Album Hypocrisy wurde immerhin wegen des Songs „Revolution 1966“ zensiert. „Der rote Express wird niemals sein Ziel erreichen!“ lautet eine Zeile darin. Habt ihr euch als politisch-motiviert verstanden?

Eigentlich nicht. Wir haben Musik der Musik wegen gemacht. Wir waren keine politischen Vorkämpfer! Die Zensur damals war verrückt. Und sinnlos.

In Deutschland hat man euch anfangs als Emanzipations-Musikerinnen beschrieben. Deine Kollegin Wang Xiaofang hat einmal gesagt, ihr hättet keine solchen seien können, da ihr nicht gewusst hättet, was dieser Begriff, dieses westliche Konzept bedeuten sollte.

Wir waren auch nicht Teil irgendeiner Frauenbewegung. Wir waren nur dumme, kleine Mädchen. Wir verfügten über ein gewisses musikalisches Talent und haben uns über nichts anderes Gedanken gemacht. Wir wollten einfach nur spielen.

War das denn möglich in China? Wie viel Kontrolle übte der Staat auf die Musikszene aus? Wurde die Band eingeschränkt oder kontrolliert?

Ende der 80er und Anfang der 90er wurden wir manchmal bei unseren Partys, also kleineren Konzerten mit anderen Bands, unterbrochen, weil sie dachten, da ist irgendetwas verdächtig. Nicht wie im Westen, wo es nur um die Lautstärke geht. Wir wurden

nie eingesperrt oder verletzt. Bei anderen Bands kam das vor, manchmal, weil sie Drogen nahmen. Aber wir von Cobra brauchten keine Drogen, wir waren musikalische Puristen. Wir hatten das nicht nötig!

Ihr habt 1990 bei einem großen Konzert in Peking, dem Festival der modernen Musik, Xiandai yinyue yanchanghui, mit der Rock-Elite Chinas gespielt. Was für ein Gefühl war das?

Das Konzert in Peking war unglaublich, wir waren sehr aufgeregt und haben vor Tausenden von Menschen gespielt. Einfach toll! So etwas vergisst man nicht mehr.

Wie hat denn dein Umfeld auf die Entscheidung, Rockmusikerin zu werden, reagiert? Was haben deine Eltern dazu gesagt? War es ein Schock für sie?

Meine Eltern haben mich immer unterstützt. Obwohl Rocker als besonders seltsam angesehen wurden und wir in der Gründungszeit nicht so erfolgreich waren. Eltern sind normalerweise nicht so begeistert, wenn ihre Kinder Rockmusik machen. Aber für meine war es okay. Einmal kam der Sänger der Rockband Tang-Dynastie zu uns nach Hause und meine Mutter sagte einfach: „Hey, wie geht's dir?“ Ihr haben die langen Haare der Rocker nichts ausgemacht. Später als wir keinen Ort für die Proben hatten, haben wir sogar bei meinen Eltern gespielt. Als wir kürzlich mit Monokino in China Auftritte hatten, sind meine Eltern auch gekommen. Obwohl mein Vater 80 und meine Mutter 76 Jahre alt ist! Sie sind bis zwei Uhr nachts geblieben. Es war extrem voll, aber die anderen Konzertbesucher haben eine kleine Gasse für meine alten Herrschaften gebildet: „Mein Gott sind die schon alt, lasst sie mal durch!“ Das war super. Meine Eltern sind eine große

Unterstützung für mich. Sie finanzieren auch meine Flugreisen und Synthesizer, wenn sie Geld übrig haben.



Wie war es, als Cobra in den 90ern erfolgreicher wurde? Konntet ihr wirklich von der Musik in China leben? Gab es so etwas wie den Rockstar-Traum, den man aus den USA kennt?

Ja, es war wirklich ein bisschen wie ein Rockstar-Leben. Wir haben '89 begonnen, zusammen Musik zu spielen, aber erst ab '91 konnten wir davon leben. Die vier Jahre ab 1994 waren wohl die kommerziell erfolgreichsten der Band. Die Band war bis etwa 2000 zusammen. Wir haben uns nicht wirklich getrennt, aber die musikalische Kreativität war irgendwie ausgeschöpft. Wir haben nichts mehr gefühlt. Wir konnten zwar noch Auftritte bekommen und genug Geld verdienen, um von der Musik zu leben, aber es war weitaus weniger als früher.

Was vermisst du am meisten aus den Cobra-Tagen in China? Fehlt dir China?

Was ich am meisten vermisse, sind meine Freundinnen, meine *lao jimen* aus der Band. Die Freundschaft mit ihnen ist mir sehr wichtig. Das chinesische Essen ist auch etwas, das mir hier in Deutschland sehr fehlt. Die ganzen günstigen Restaurants in China... Aber was

die Musik angeht, bevorzuge ich doch Europa. Es kommt mir vor, als ob die Chinesen Musik nicht wirklich mögen. Das liegt nicht am Einkommenslevel. Ich war in Jamaica und dort waren die Menschen der Musik so verbunden, obwohl sie extrem arm waren. Sie haben es in den Adern.

Aber in China hören die Menschen doch auch Musik, Jugendliche haben ihre Lieblingsbands, Klingeltöne sind verbreitet wie überall.

Aber das ist schreckliche Musik!

Sprichst du von Popmusik allgemein? Bist du etwa eifersüchtig auf den Erfolg von Mainstream-Musik?

Nein, eifersüchtig bin ich nicht. Ich habe damals im Orchester gespielt und mein Einkommen war gut. Wir hatten eine Wohnung und eine anständige Versicherung. Aber die Musik, die wir da gespielt haben, z.B. chinesischer Pop, war katastrophal schlecht. Die Musik im Orchester war so langweilig.

Was ist mit Rock- und Alternativbands heutzutage in China?

Es ist sehr schwer, heute in China mit solch einer Band zu überleben. Wir hatten damals als etwas ganz Neues einen Bonus, der uns Aufmerksamkeit und Auftritte bescherte. Das haben heutige Bands nicht mehr. Ich bin dieses Jahr zweimal in China auf Tour gegangen. Mit Monokino hatten wir einen holländischen Sponsor, der unter anderem die Flugtickets finanzierte. Ansonsten hätten wir viel draufzahlen müssen. Wahrscheinlich hätten wir es nicht wieder zurück nach Europa geschafft. Mit einem Konzert kann man so zwei bis drei Tausend Yuan verdienen. Und du musst für den Transport, die Hotels usw. zahlen. Nur das Essen ist wie gesagt

wunderbar günstig und man wird ständig eingeladen (lacht).

Wie sehen deine Pläne aus? Cobra hat 2009 das 20-jährige Jubiläum, habt ihr irgendetwas vor?

Das Problem ist, dass wir in alle Himmelsrichtungen verstreut leben. Eine von uns wohnt in Australien. Wir hatten an eine Tournee durch Deutschland gedacht, ein Freund wollte bei der Organisation helfen. Aber wir könnten nicht dafür proben. Also wird es wohl nichts. Xiao Nan von Cobra kommt im Sommer nach Deutschland. Sie hat einen Preis vom Goethe-Institut gewonnen, inklusive Flug-Ticket. Xiao Nan und ich haben einen ähnlichen Musikgeschmack und uns musikalisch in eine vergleichbare Richtung entwickelt. Ich hoffe, wir werden zusammen auftreten können.

Was machen die anderen aus der Band? Habt ihr noch Kontakt? Im Internet war zu lesen, dass eines der Mitglieder von Cobra Selbstmord begangen habe.

Da ist nichts Wahres dran, alle leben noch. Wir haben auch noch Kontakt. Xiao Nan, unsere Sängerin und Gitarristin, ist immer noch als Musikerin aktiv und organisiert auch Festivals. Wang Xiaofang, unsere Sängerin und Schlagzeugin, hat bei vielen verschiedenen Musikprojekten mitgewirkt, sie arbeitet jetzt auch als Musiklehrerin. Lin Xue, die Saxophon gespielt hat, macht keine Musik mehr. Das gilt auch für unsere Bassistin Suo Yi, die in Australien lebt.

Vielen Dank Frau Yu Jin!

Das Interview führte Jonas Polfuß.
(Hamburg, 21. November 2008)



Yu Jin wurde in Peking geboren und ist dort auch aufgewachsen. Schon mit vier Jahren begann sie Klavier zu spielen und studierte später klassisches Klavierspiel. Nach zehn Jahren als Orchesterpianistin gründete sie 1989 mit vier Freundinnen die erste Frauenrockband Chinas. Im Jahr 2000 zog sie nach Deutschland und lebt heute in Lübeck, wo sie freiberuflich als Musikerin arbeitet. Ihre neue Band heißt Monokino und tritt in diesem Jahr in den Vereinigten Staaten auf.

Das notwendige Quäntchen Demut

von Claudia Schneider



Die Berufsberaterin hatte zwei Vorschläge: "Also, entweder machen Sie diese Ausbildung bei der Bundesbank. Oder eben Sinologie, das ist mal was Anderes." Aber wer hört denn schon auf seine Berufsberater? So legte ich zur Sicherheit den "Mediziner-Test" ab und dachte nach dem Abitur als Au-Pair in Frankreich ein Jahr lang beim Café au lait-Trinken über alles Mögliche nach - nur nicht die Studienwahl.

Mit Näherrücken des Einschreibetermins begann dann allerdings die frenetische Suche nach einer geeigneten Fächerkombination. Das Hauptziel des Studiums sollte "Horizontenerweiterung"/Verbesserung der Allgemeinbildung sein - und eigentlich wäre eine außereuropäische Sprache doch tatsächlich eine interessante Herausforderung... Verstärkung kam von meinen Gasteltern, denn schon damals hieß es in ganz Europa, dass Asien, speziell China, die Zukunft gehöre. Aber seine persönliche Zukunft an einen völlig unbekanntem Kulturkreis binden? Meine chinaspezifischen Kenntnisse und Fähigkeiten beschränkten sich auf "Der letzte Kaiser" und das Essen mit Stäbchen. Also doch etwas "Solides" (Soziologie!) als Hauptfach gewählt

und Sinologie (und Russisch - eine Art schulische Erblast) ins Nebenfach gedrängt. Dann war es doch irgendwie Liebe auf den ersten Blick. Der Professor mit beeindruckender Einführungsvorlesung, die Dozenten kompetent und freundlich, die Mitstudenten angenehme Zeitgenossen ... De facto widmete ich also dem Studium der Sinologie ebensoviel Zeit wie der Soziologie, ohne dies als Extra-Belastung zu empfinden.

Der Lackmus-Test sollte nach dem Grundstudium kommen. Das chinesische Erziehungsministerium schickte mich und mein DAAD-Stipendium nicht, wie erwartet, nach Peking, sondern in die tiefe Provinz: Chengdu. Das heutige Chengdu kenne ich leider nur von Hörensagen, glaubt man aber den Erzählungen, so hat es nichts mehr mit dem gemütlichen (nach chinesischen Standards, wohlgemerkt!) Provinznest gemein, in dem wir 1998/9 (fast) täglich im Teehaus saßen, in barackenähnlichen Restaurants höllisch scharf aßen, Parties feierten ... und ab und zu auch lernten. Chengdu war zudem ein guter Ausgangspunkt für Reisen nach Südwestchina und in die damals massentouristisch noch nicht vollständig erschlossenen "Perlen" der Region wie das Naturreservat Jiuzhaigou. Überhaupt das Reisen. Von Ha'erbin bis Xishuangbanna, von Kashgar bis Shanghai, so erhielt man eine ungefähre Vorstellung von der Komplexität des Landes und somit auch endgültig das notwendige Quäntchen Demut im Umgang mit dem "Studienobjekt China". Inzwischen hatte auch die soziologische Grundbildung ihr Übriges getan, sodass man als "Reisender" (im Simmelschen Sinne) als zwar teilnehmend beobachtete, aber nicht dazugehörte. Im universitären Alltag allerdings empfand ich es zum Teil als schade, immer Teil einer separaten

Studentenkultur zu sein. Eigene Wohnheime ("draußen" wohnen war damals noch verboten), kein gemeinsamer Unterricht mit den chinesischen Studenten, dadurch haftete den meisten (Sprachaustausch-)Treffen etwas Künstliches an. Nichtsdestotrotz sind schönerweise in der Zeit einige feste Freundschaften mit chinesischen Studenten entstanden, die bis heute Bestand haben. Seit 1999 konnte ich leider nur noch die Entwicklung in Peking weiterverfolgen. 2001 Praktikum in einer Umweltbibliothek, danach wurden – für Magisterarbeit und Dissertation – die Angestellten in der Bibliothek des größten Schulbuchverlages sowie der Staatsbibliothek zu meinen besten Freunden. Das eigentliche Ziel der MA war – als gute Soziologin – eine empirische Studie. Da sich dies noch immer zu schwierig gestaltete, verlegte ich mich v.a. auf Schulbücher – sie können, hat man sie einmal lokalisiert, weder Auskünfte verweigern noch Falschaussagen geben (*pun intended*). Die Dissertation betrachtet hierbei ein anderes Schulfach (Geschichte statt Politik-/Moralerziehung) und verfolgt (mit Taiwan und Japan) einen vergleichenden Ansatz. So gelangte mir auch der Blick auf Festlandchina von der anderen Seite der Taiwanstraße – wo sich die Materialsammlung, die Interviews, etc. natürlich einfacher gestalteten. Nach Studienabschluss und der Zeit am GEI für Schulbuchforschung in Braunschweig gelangte ich durch mehrere Zufälle dann für etwas mehr als ein Jahr schließlich auch dorthin, wo ich mich nie gesehen hatte – auf die andere Seite des sinologischen Klassenzimmers. Eine spannende, aber wiederum Demut lehrende Zeit. Inzwischen bin ich jedoch dort gelandet, wo man hinkommt, wenn man

sich eigentlich für jede Kultur dieser Welt interessiert (was ja als Soziologe fast *de rigueur* ist): den diplomatischen Dienst. Auch wenn dessen Generalisten-Konzept dem Spezialistentum des Regionalwissenschaftlers diametral gegenübersteht, so waren die sinologischen Lehrjahre letztlich auch dafür eine gute Vorbereitung. So kann man nicht nur eine schwierige Sprache vorweisen, sondern verfügt auch bereits über die vielgepriesene "interkulturelle Kompetenz" bezüglich einer Kultur, die immer häufig als Paradebeispiel für "das Andere" herbeigezogen wird. Außerdem kann man Konfuzius-Zitate in Reden auf Cocktail-Parties einflechten und den Referatsleiter bei schwierigen Verhandlungslagen mit Sunzi-Strategemen beeindrucken ... Aber ernsthaft: Ein eventueller Wunschposten "Peking" wird so eventuell etwas wahrscheinlicher. Auf meinen derzeitigen Posten (nukleare Abrüstung und Rüstungskontrolle) ist mir schönerweise der Regionalfokus Nordostasien erhalten geblieben – hier wären allerdings Koreanischkenntnisse nützlicher. Aber wer weiß, vielleicht komme ich ja eines Tages auch nach Chengdu zurück - auch dort gibt es inzwischen ein Generalkonsulat. Meine erste Einladung ginge dann an meine damalige Chinesischlehrerin. Die wäre dann bestimmt beruhigt, dass aus der stillen Studentin (so richtig konnte ich meine Sprachhemmungen nämlich das ganze Austauschjahr hinweg nicht ablegen) doch noch etwas Ordentliches geworden ist... ■

Die Suche nach Kultur und Identität – Die Rückgabe**Hongkongs an China im Film 2046**

von Antje Rademacker

Eines der auffälligsten Charakteristika der Filme Wong Kar-wais zwischen 1988 und 2004 ist die in jedem Film bestehende Verbindung mit Hongkong, die sich in Anspielungen auf seine Existenz als Großstadt wie auf die besondere politische, kulturelle und geschichtliche Situation der ehemaligen Kronkolonie niederschlägt. Das politische Geschehen seit der Vereinbarung der Rückgabe Hongkongs an China 1984 bis zur tatsächlichen Übergabe 1997 hinterließ neben der plötzlichen Suche nach Kultur und Identität vor allem eine tiefe Unsicherheit bei der Bevölkerung, geprägt von Zukunftsängsten, Depressionen und Emigrationsgedanken. Gekoppelt mit den globalen Veränderungen von Raum und Zeit der letzten Jahrzehnte verstärken sich so Phänomene, wie sie auch in anderen Großstädten anzutreffen sind, um ein Vielfaches.

Unsere Welt scheint kleiner zu werden, Entfernungen schrumpfen durch Telekommunikation und schnellere Transportmittel zusammen, Vorgänge, die früher Tage oder sogar Jahre in Anspruch nahmen, laufen heute in Minuten oder Sekunden ab. Der britische Human-geograph David Harvey nennt diese Aufhebung von Distanzen durch Geschwindigkeit 'Time-Space Compression'. Angefangen im 19. Jahrhundert mit dem Bau von Eisenbahnlinien, Telegraphenleitungen, Dampfschiffen und Radiostationen und heute fortgesetzt mit Transrapid, Internet und Jumbojets, scheinen Raum und Zeit aus dem Gleichgewicht zu geraten. Zeit wird immer wichtiger, während der Raum und damit auch feste Orte an Stabilität verlieren und sich aufzulösen scheinen. Durch diesen, in der Moderne ein- und sich bis heute fortsetzenden Prozess wandelt sich mit der Perspektive auch das Verhältnis vom relativen Raum zum festen Ort. Die tatsächliche geographische Position von festen Orten spielt

inzwischen eine geringere Rolle als ihre Erreichbarkeit und ihre Stellung in einem weltweiten Netzwerk. Hongkong bildet einen Knotenpunkt des internationalen Personen-, Waren- und Finanzverkehrs und vereint somit mehrere räumliche wie zeitliche Ebenen. Während die einen Hongkong nur als Transitstation begreifen, sich auf den Chefetagen der großen Wolkenkratzer über virtuelle Finanzströme unterhalten und in der nächsten Minute schon wieder im Flugzeug sitzen, leben die anderen inmitten der Häuserschluchten, die sich stetig verändern, und verknüpfen ihre eigene Identität und ihren eigenen Rhythmus mit Identität und Rhythmus der Stadt. Geschichtlich bedingt wurde Platz in Hongkong so effizient genutzt wie irgend möglich und so liegen diese verschiedenen Ebenen in unmittelbarer Nachbarschaft, deutlich sichtbar an der Einbindung der Flughäfen in die Stadt. Der alte, mittlerweile geschlossene Kai Tak Flughafen liegt mitten in Kowloon City, Landeanflüge über Wohnhäusern waren für Hongkongs Bewohner ein alltäglicher Anblick. Und auch der neue Flughafen auf Lantau macht mit seinem zugehörigen Transportsystem für Menschen und Gepäck, das sich bis ins Zentrum von Hongkong zieht, die Stadt zum Flughafen. Überhaupt sind in Hongkong Orte unterschiedlicher Nutzung in besonderem Maße miteinander verzahnt und vermischt, so auch anonyme Orte ohne geschichtliche oder kulturelle Anbindung, wie Orte des Sports oder Konsums und Orte mit einem hohen Grad an Identifikation, bedingt durch eine besondere Stellung in der Kultur oder der Geschichte der Stadt.

Wong Kar-wai treibt diese Verflechtungen anonymer und identitätsgeladener Räume sowie das besondere Verhältnis von Geschwindigkeit, Zeit und Raum, wie sie die

'Time-Space-Compression' beschreibt auf die Spitze, indem er in seinem 2004 erschienen Drama 2046 einen Zug in die Zukunft fahren lässt, an einen Ort im Jahre 2046, wo alles stillsteht und sich nichts mehr verändert. Wong Kar-wais Reaktion auf das Versprechen der Chinesen: „50 years without change“ von 1997. Das Innere des Zuges, das vom Reisenden als fester Raum vor einer vorbeiziehenden Landschaft empfunden wird, in dem man sich wiederum selber bewegen kann – auch entgegen der Fahrtrichtung, wird bei Wong Kar-wai zu einer Zeitkapsel, die sich nicht nur immer schneller durch den Raum bewegt, sondern auch durch die Zeit. Die Zeit im Zug wird von der Zeit außerhalb räumlich getrennt, sie bleibt konstant, d.h. die Reisenden altern nach Abfahrt des Zuges nicht schneller als zuvor, während die Zeit außerhalb des Zuges in einer rasenden Geschwindigkeit vorbeizieht und zur Distanz wird, die überwunden werden muss. Der Raum außerhalb des Zuges löst sich somit auf, während die verstreichende Zeit an Relevanz gewinnt. Im Inneren des Zuges dreht sich dieses Verhältnis von Zeit und Raum dagegen um. Durch die einjährige Fahrt und die tiefgreifenden Erfahrungen, die er im Zug macht, gewinnt das Innere des Zuges als Ort für den Reisenden an Bedeutung, es lädt sich emotional auf. Der Reisende als Migrant erfährt so etwas wie eine temporäre Identifikation mit Räumlichkeiten des Zuges und der zugehörigen androiden Servicekraft, in die er sich verliebt, so dass der nächste Schritt in diesem Beziehungsgeflecht die Anerkennung des Zuginneren als mehr als nur ein temporärer Aufenthaltsort, eine Art Zuhause wäre – der aber nicht vollzogen wird. Ähnlich verhielt es sich mit einem Großteil der Hongkonger Bewohner vor dem Handover 1997. Von den meisten Einwohnern Hongkongs, die Migranten oder Kinder von Migranten sind, wurde die Stadt nur als Transitpunkt oder temporärer Aufenthaltsort verstanden, eine Identifikation mit der nur als

Exil empfundenen Heimat fand nicht statt. Während die Stadt immer weiter wuchs und immer mehr Menschen beherbergte, schien das kulturelle Leben, das Indiz ist für eine gemeinsame Identität, still zu stehen. Erst mit den drohenden politischen Veränderungen im Zuge der Rückgabeverhandlungen zwischen Großbritannien und China bekam Hongkong einen Status als Heimat und somit begann auch die Suche nach einer eigenen Identität: Was unterscheidet Hongkong vom chinesischen Festland? Basierend auf der Angst vor Eingriffen in das sich gerade entwickelnde demokratische System Hongkongs entstand auch das Szenario einer kulturellen Übernahme Hongkongs durch die VR China und damit verbunden, eine Angst des Verlustes der eigenen Identität, die selber aber noch verortet werden musste. Doch wo sucht man nach einer gemeinsamen, spezifischen Identität in einer Stadt, die keine weitreichende, Jahrhunderte lange Geschichte hat, deren Gebäude nicht von Bestand sind und immer neueren, moderneren weichen und deren Menschen aus allen Himmelsrichtungen stammen – Expatriots und Flüchtlinge vom chinesischen Festland, aus Japan, Korea und anderen asiatischen Ländern? Aus Europa, Amerika und Afrika. In 2046 wird dieser Umstand durch die unterschiedlichen Sprachen symbolisiert, mit der jeder einzelne sich ausdrückt, die aber dennoch erstaunlicherweise kein Verständigungsproblem darstellen – Bild einer Großstadt, die in all ihren Differenzen geprägt ist durch den offenen Umgang mit fremden Kulturen und Einflüssen. Trotz aller Unterschiede ist Hongkong aber laut Ackbar Abbas, Professor am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der University of Hong Kong, auch eine fraktale Stadt. Hongkongs 'New Towns', neue Siedlungsgebiete in den New Territories oder auf einer der Inseln, nennt er nicht „suburbia“ sondern „exurbia“; Räume, die nicht entwickelt wurden, um anders zu sein, sondern die wiederholen, was Hongkong bereits ist.

Wie bei einem 'Apfelmännchen' wird der Sinn für räumliche Dimensionen verzerrt. Während auf der einen Seite sich das Urbane bis in den hintersten Winkel der New Territories ausstreckt, zieht es sich auf der anderen Seite durch das Klonen bei der Entwicklung neuer Siedlungsgebiete zusammen, da so eine Rückentwicklung ins Allgemeine stattfindet. Hongkong präsentiert sich über einen entscheidenden Widerspruch. Zum einen sind da die diversen Gegensätze von Geschichten, Kulturen und Identitäten, die sich auch auf das Stadtbild auswirken. Und zum anderen entwickelt sich der urbane Raum in Hongkong über die Replikation. Nicht nur Architektur wird hier gedoppelt sondern auch die zarten Stränge möglicher Identitäten. Wong Kar-wais Zug in die Zukunft ist eine Replikation des eigentlichen Beziehungsgeflechtes der Geschichte an der Basis des Films. Alle Personen im Zug haben Konterfeis in der 'Realität' des Films, ihre Emotionen, Erlebnisse und Konstellationen sind nur Duplikate der eigentlichen Wirklichkeit. Der wahre Unterschied zwischen den beiden Ebenen ist die Bewegung des Raumes in der Realität des Zugs und die damit verbundene andere Sichtweise. Die Annahme, Orte seien statisch und hätten einzelne, grundlegende Identitäten, auf die sich das Individuum stützen kann, löst sich hier auf.

Ebenso in der Großstadt, wo dieser Aspekt noch unterstützt wird durch den Zusammenprall diverser Gruppierungen, die sich in öffentlich Orten vermischen und wo der Einzelne auch nicht immer nur zu einer einzelnen Gemeinschaft gehört. Die Zugehörigkeit zu bestimmten Gemeinschaftsformen zählt, genauso wie die Schaffung und Gestaltung des eigenen Zuhauses, als Versuch, Ordnung in das Chaos zu bringen und ihm das Private als Ruhepol entgegen zu setzen. Das kollektive Erinnern in der Gruppe steigert den Gemeinschaftssinn, denn mit der gemeinsamen Vergangenheit entsteht ein Gefühl der Zugehörigkeit. Meist sind solche Erinnerungen

an bestimmte Gegenstände oder Orte gebunden, ihre Lokalisierbarkeit verstärkt den emotionalen Gehalt der Erinnerung und ihren Effekt auf die Gemeinschaft. Solche Lokalitäten können von Gegenständen, wie z.B. einem Klavier in familiärem Rahmen bis hin zu Gebäuden oder Landschaften reichen, wie etwa dem Brandenburger Tor in Berlin oder dem Peak auf Hong Kong Island. Rückwirkend vertieft sich die Erfahrung dieser Orte mit den Erinnerungen, die an sie gekoppelt sind.

In den Jahren seit 1997 wurde die Hongkonger Stadtkultur zu einem ethnographischen Feld, an dem sich nostalgischen Tendenzen ablesen lassen. Das Alte, Vergangene steht auf einmal hoch im Kurs, koloniale Architektur wird wieder aufgebaut, Hongkonger Memorabilia werden ausgestellt und das Sammeln von Antiquitäten wird zur Mode. Doch Nostalgie im heutigen Hongkong auszudrücken, stellt sich aus Sicht der chinesischen Tradition als Problem dar. In der klassischen chinesischen Poesie wird ein Verlust meist auf den physischen Raum übertragen, die Beständigkeit von Dingen, wie von Jahreszeiten, Landschaften, Architektur oder Haushaltsgegenständen, wird der Abwesenheit der geliebten Person gegenübergestellt. Doch diese Beständigkeit ist in Hongkong nicht länger vorhanden, Landschaft und Gebäude wandeln sich stetig und alltägliche Objekte werden schon nach kurzem Gebrauch weggeworfen. Erfahrungen, die mit fixen Orten verbunden waren, werden haltlos und verlieren ihre Verbindung zur Realität. Der Ausweg zu diesem Problem liegt für die Hongkonger Filmemacher darin, Verlust und Sehnsucht nicht mehr auf Objekte und Orte zu projizieren, sondern durch die Manipulation der Zeit auszudrücken. Dies geschieht unter anderem durch Montagetechniken wie Wiederholungen und Überlappungen, die sehr irritierend auf westliche Zuschauer wirken können. Die Zeit auf diese Art zu verlangsamen und zurückzuholen, befähigt den Regisseur, sich vom physischen Raum zu lösen und den

Zuschauer bestimmte Szenen und Ereignisse wiederholt durchleben zu lassen, ohne ein konkretes Objekt, einen festen Raum hervorzuheben. Verstärkt wird dieser Eindruck z.B. durch wechselnde Kameraperspektiven und Aufnahmewinkel, die zwar dasselbe Geschehen zeigen wie zuvor, aber keine einheitliche Wahrnehmung des Raumes erlauben. Auch Wong Kar-wai bedient sich dieser Techniken, Momente schmerzhaften Verlustes werden so in die Länge gezogen, repliziert und aus jedem Winkel betrachtet. Der Schmerz und die Empfindungen der Protagonisten werden damit für den Zuschauer wesentlich intensiver und einprägsamer. Wong Kar-wais Charaktere leben zum größten Teil in der Vergangenheit. Ihr ständiges Erinnern macht die Suche nach einem Ursprung deutlich, ohne dass sie diesen jemals wirklich erreichen. Die Erinnerung ist für den französischen Philosophen Henri Bergson das vergangene Moment, das wie die Note einer Melodie in die Gegenwart dringt, Vergangenheit und Gegenwart verbindet und so in einer sich ewig fortsetzenden Abfolge den Strom der Zeit in Richtung einer offenen Zukunft in Bewegung hält. Doch die Erinnerungen der Figuren Wong Kar-wais gleichen eher Ackbar Abbas' zeitlichen 'Exurbias', d.h. Vergangenheit und Gegenwart werden im Akt des Erinnerns zu einer Wiederholung. Das Erinnern in Wong Kar-wais Filmen ist nicht der Übergang von einer Vergangenheit in die Gegenwart, das den sich Erinnernden mit seiner Vergangenheit, seinen Wurzeln verbindet und die Basis bildet, auf der er Veränderungen herbeiführen kann. Sondern es ist eine sich ständig wiederholende Kopie der Vergangenheit, die wiederholt durchlebt wird und so den Strom der Zeit nicht vorantreibt, sondern verlangsamt, bis hin zum totalen Stillstand. Das Gefühl des Verlustes, das durch das Fortschreiten der Zeit, die Veränderungen in politischen, gesellschaftlichen, städtebaulichen und ähnlichen Spektren entsteht, macht das eigene Zuhause zum Werkzeug, diesen Verlust zu mildern oder auf-

zuhalten. Auch Wong Kar-wais Protagonisten in 2046 versuchen diesen Veränderungen entgegenzuwirken und suchen nach Kontinuität. Daher auch die Reise in eine Zukunft, in der sich nichts mehr ändert und alles gleich bleibt. „Nostalgia in the future“ nennt es der Regisseur selbst. Doch auch hier präsentiert sich wieder ein entscheidender Widerspruch. Migranten erfahren das Gefühl des Verlustes gleich doppelt, denn sie lassen nicht nur das eigentliche Geschehen hinter sich, sondern auch den Ort, an dem es stattfand oder den Gegenstand, der dabei eine Rolle spielte. Das damit einhergehende Gefühl der Haltlosigkeit, gekoppelt mit der Notwendigkeit, die zunehmende kulturelle Komplexität, wie sie durch Aspekte der Globalisierung, z.B. der 'Time-Space Compression' verursacht wird, zu handhaben, verleiht dem Verlangen nach Lokalität oder der Rückkehr zur Heimat, zum eigenen Zuhause mehr Bedeutung. So birgt 2046 auch noch eine weitere Geschichte, 2047, in der der japanische Reisende 2046 wieder verlässt, da er dort nicht fand, was er suchte. Er kehrt zurück an den Ursprungsort seiner Reise, fährt zurück durch die Zeit, an einen Ort, der einem Zuhause vielleicht mehr ähnelt, als eine festgesetzte Zukunft. ■

Literatur:

- Abbas, Ackbar (1997): *Hong Kong: Culture and the Politics of Disappearance*. Minneapolis, London.
- Augé, Marc (1995): *Non-Places: Introduction to an Anthropology of Supermodernity*. London, New York.
- Deleuze, Gilles (2001): *Henri Bergson zur Einführung*. Hamburg.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity*. Oxford.

Antje Rademacker studierte Theaterwissenschaft, Sinologie und Anglistik in Leipzig, Hefei und Hongkong. Sie arbeitet zur Zeit als freie Mitarbeiterin für das Konfuzius-Institut Leipzig.

撲朔迷離*

Der Ursprung dieses Chengyu, das etwas Rätselhaftes oder schwer Erkennbares beschreibt, liegt in der Legende um die Hauptperson Hua Mulan. Die in China sehr populäre Erzählung, deren wahrer Kern umstritten ist, wurde im 6. Jahrhundert erstmals in Form einer Ballade aufgeschrieben und in der Ming-Dynastie zu einem Roman erweitert. In den letzten Jahren diente sie als Vorlage verschiedener Filmproduktionen, unter denen die von der ursprünglichen Geschichte etwas abweichende Disney-Verfilmung die weltweit bekannteste darstellt.

Hua Mulan war die Tochter eines hohen kaiserlichen Offiziers, der sie in ihrer Kindheit die Kampfkünste gelehrt hatte. Als sie bereits erwachsen war und ihre Zeit damit verbrachte, der Familie beim Weben und in der sonstigen Hausarbeit zu helfen, brach ein Krieg aus und

alle erwachsenen Männer wurden zum Wehrdienst einberufen. Mulans alter und kranker Vater hatte sich jedoch bereits zur Ruhe gesetzt und war nicht in der Lage zu kämpfen. Da er jedoch auch keinen Sohn hatte, der alt genug war, um ihn vertreten zu können, schlug Mulan vor, als Mann verkleidet an Stelle ihres Vaters in den Krieg zu ziehen. In den 10 Jahre dauernden Kämpfen zeichnete sie sich durch große Tapferkeit aus und errang gemeinsam mit ihren Kameraden schließlich den Sieg. Der Kaiser bot ihr daraufhin ein hohes Amt an, das sie aber ablehnte und stattdessen zu ihrer Familie zurückkehrte. Dort wurde sie von allen ihren Verwandten freudig empfangen, zog sich jedoch sofort in ihr Gemach zurück, wo sie die Rüstung gegen ein Frauenkleid tauschte, ihre Haare frisierete und sich in eine schöne Frau verwandelte. Als ihre Kampfgelährten sie so sahen, konnten sie nicht glauben, dass diese zierliche Frau der starke Held war, an dessen Seite sie 10 Jahre lang gegen die Feinde gekämpft hatten. Doch Mulan entgegnete ihnen auf ihr Staunen nur die zum Sprichwort gewordene Frage:

雄兔脚撲朔，雌兔眼迷離，雙兔傍地走，安能辨我是雄雌？

The he-hare's feet go hop and skip, the she-hare's eyes are muddled and fuddled. Two hares running side by side close to the ground, how can they tell if I am he or she?
(Englische Übersetzung nach Hans H. Frankel, The Flowering Plum and the Palace Lady)

* *verwickelt; wirr; unklar; konfus; rätselhaft*

jw ■

Ein Nachruf auf Eastern Condors

Es ist schon eine Schande, wenn Filme zu Grabe getragen werden, noch bevor sie das erste Mal durch das Licht des Projektors die Kinoleinwand erblicken. Eastern Condors wäre vermutlich ein cleverer und sehr engagierter Film von Regie- und Schauspiellegende Sammo Hung geworden, wäre da nicht das geldgebende Studio, das aus Vermarktungsgründen drastische Kürzungen der Filmlänge gefordert hätte. Somit ist dies leider keine Filmrezension, sondern viel mehr ein Nachruf auf einen vermutlich sehr sehenswerten Actionfilm der späten 1980er-Jahre.

#3 Eastern Condors

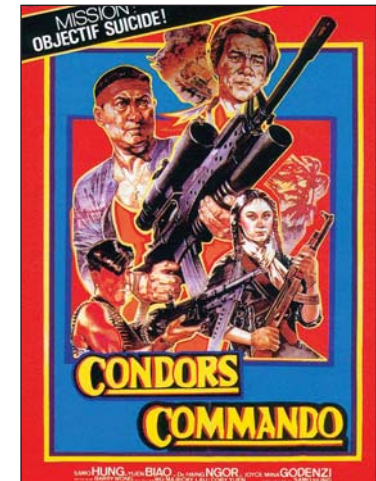
HK 1987

Alt: Eastern Bold Eagles, Operation Eastern Condors, Condors Commando

Zur Story selbst gibt es nicht viel zu sagen. Eine Söldnertruppe, bestehend aus Gefangenen, wird für eine Himmelfahrtsmission angeheuert. Sie soll eine abgelegene amerikanische Dschungelbasis zerstören, damit diese nicht dem Vietkong in die Hände fällt. Dafür werden den Gefangenen Straffreiheit und die Einreise in die USA garantiert. Soweit präsentiert der Film im Ansatz nichts Neues gegenüber allen anderen 1980er-Jahre Actionschinken, jedoch ist dies die simple Ausgangssituation für ein explosives und recht solides Rennen gegen die Zeit.

Nun ist Sammo Hung nicht jemand, der einfach einen zweitklassigen Rambo 2 Verschnitt produziert und glaubt, damit Ende der 1980er-Jahre noch im bereits überfütterten Dschungelkriegsgenre einen kommerziellen Erfolg zu landen. Hung wollte, zeigte und erreichte auch immer mehr als nur Standard. Er lernte beim großen King Hu sein Handwerk und bereicherte Bruce Lees letzte zwei Filme. Er revolutionierte das HK-Action-Kino zu Beginn der 1980er-Jahre wie kein Zweiter und brachte Jackie Chan unter seiner Regie zu Höchstleistungen. Eine solche Legende produziert nicht einfach nur Ware von der Stange.

Eastern Condors sollte die zwei damals belieb-



ten Genres des Gefängnis- und Dschungelfilms zusammenführen und mit einem großen Augenzwinkern seine Hommage an den Actionklassiker „Das Dreckige Dutzend“ werden. Freundschaft, Gruppenzusammenhalt und das Aufzeigen sinnloser militärischer Missionen, ja sogar die Sinnlosigkeit des Krieges selbst, waren seine Hauptleitmotive für die Filmhandlung. Nachdem jedoch das Studio veranlasste, sämtliche Gefängniszenen, die alle Protagonisten und besonders Hungs Charakter einführen und prägen sollten, zu eliminieren, ist vom Film lediglich ein leicht über Durchschnitt rangierendes Actionabenteuer übrig geblieben. Die Kriegskritik und das Sinnlose-Missions-Thema scheinen von Zeit zu Zeit durch, jedoch überwiegen die brachialen Schusswechselszenen. Die geschnit-

tenen Szenen sind leider vollkommen verschollen und unauffindbar. Lediglich der originale Promotiontrailer von 1987 zeigt mehrere Einstellungen der fehlenden Szenen und lässt vermuten, wie der Film ausgesehen hätte. In diesem Trailer befinden sich auch Einstellungen des gesamten Cast, wie es die Titelmelodie zum Film singt. Dies sollte für den Abspann verwendet werden und wäre wieder ein Hung'sches Augenzwinkern, das dem gesamten Film eine weitere emotionale Wende gegeben hätte. Immerhin sind noch einige Reste von Hungs schier endloser Kreativität im veröffentlichten Film erhalten geblieben. Der Einsatz von Palmwedelblättern als selbstschießende Pfeile oder der finale Martial Arts Zweikampf sind mehr als sehenswert. Aber auch der erste Angriff der drei Guerillakämpferinnen (!!!) auf eine kleine Gruppe Soldaten ist eine absolut durchgeoreografierte rasante Actionszene, die man gesehen haben muss. Aber mehr bleibt leider nicht übrig von einem vermutlich (!) hoch interessanten Film.

Wie aus einem nahen und doch entfernten Land eine vertraute Welt wurde

Hallo! Mein Name ist Kamimae Akane. Ich studiere im vierten Studienjahr Chinesisch an der Tokyo University of Foreign Studies. Ich habe mich entschlossen, Chinesisch zu studieren, weil meine Lehrerin für „Chinesische Schrift“ in der Oberstufe manchmal die chinesische Aussprache benutzte, um uns Schülern die chinesischen Originaltexte laut vorzulesen. So entwickelte ich mein Interesse für die chinesische Sprache. Japaner verwenden auch chinesische Schriftzeichen. Aber die japanische und die chinesische Aussprache dieser identischen Schriftzeichen aus zwei Ländern unterscheiden sich völlig voneinander. In der Oberstufe müssen alle japanischen Schüler

Trivia: Alle Filmfassungen (DVD, Kino, Video) im UK sind in allen Gewaltszenen vollständig ungeschnitten, lediglich eine kurze 22 Sekunden andauernde Einstellung während einer Dialogszene ist geschnitten worden. Yuen Biao beißt hier, im Grunde recht beiläufig im Gespräch, einer Schlange den Kopf ab. Das ist ein typischer Schnitt für die BBFC, dem britischen Pedant zur hiesigen FSK, die grundlegend bei jeglicher Gewalt gegen Tiere mit der Schere ansetzt. Die strenge Rechtsgrundlage hierfür heißt „Cruelty To Animals Act“ und wird konsequent und regelmäßig angewendet.

Empfohlene Sichtung: Die deutsche DVD von Eychatcher Movies/NEW bietet die vollständige 1987 veröffentlichte Filmfassung (inkl. Schlangen-szene) und beste Bildqualität sowie 3 Sprachen zur Auswahl, wobei die englische Version mal wieder den Trashfaktor zusätzlich leicht erhöht und damit auch den Unterhaltungswert des Gesamtfilms!

ms ■

von Kamimae Akane

Aus dem Chinesischen von Anne Kristin Rotzek.

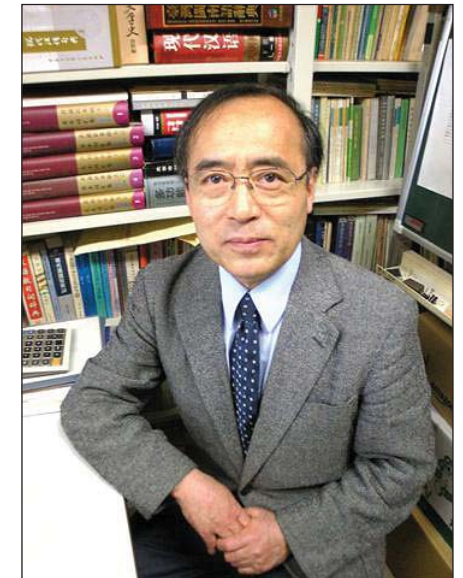
ein bis zwei Jahre das Schulfach „Chinesische Schrift“ belegen. In diesem Fach benutzen wir die japanische Grammatik und die japanische Aussprache der chinesischen Schriftzeichen, um die besondere Wortgewandtheit des vormodernen Chinesisch zu verstehen. Als ich das erste Mal meine Lehrerin hörte, wie sie die chinesische Aussprache verwendete, um einen Text laut vorzulesen, war ich sehr verblüfft. Damals hatte ich außer Englisch noch keine weitere Fremdsprache gelernt. Deshalb war Chinesisch für mich besonders neu und erfrischend.

Als ich mich an der Universität im dritten Studien-

jahr befand, ging ich nach Beijing, um dort zu studieren. Dort lernte ich auch einige deutsche Kommilitonen kennen. Sie wurden für mich alle gute Freunde und erklärten mir oft deutsche Gepflogenheiten. Eines Tages im Dezember ging ich mit ihnen zusammen in den Wald nahe der Universität. Dort fällten wir einfach so einen Baum und brachten ihn mit dem Fahrrad ins Studentenwohnheim. Wir schmückten ihn und schon war es unser Weihnachtsbaum! Ich hätte nie erwartet, dass meine deutschen Kommilitonen tatsächlich draußen im Wald nach einem Baum suchen. Aber sie erklärten mir, dass das in Deutschland zu Weihnachten so üblich sei! Nachdem ich von meinem Auslandsstudium nach Japan zurückgekehrt war und hier mein drittes Studienjahr fortsetzte, besuchte ich jedes Seminar, das irgendwie mit chinesischer Sprache zu tun hatte. Darunter war auch ein Grammatikkurs, der von Yoriuji Atsushi gehalten wurde.

Hiermit möchte ich die Gelegenheit nutzen, euch meinen Professoren Yoriuji Atsushi näher vorzustellen. Sein Schwerpunkt gilt der Grammatik des modernen Chinesisch. Er ist außerdem der Chefredakteur des populärsten Chinesisch-Japanisch Wörterbuches. Und dann ist er auch noch als Präsident der „Japanisch-Chinesischen Gesellschaft für Sprachvermittlung“ tätig. Mit seiner Betreuung schreibe ich an meiner Abschlussarbeit. Er ist gegenüber allen Menschen gutherzig, bescheiden und manchmal auch sehr humorvoll! Im Unterricht fängt er oft an, Witze zu machen, die Stimmung im Seminarraum taut immer sofort auf. Ein Kommilitone hat einmal gesagt, dass er Menschen ganz einfach persönlich berühren kann. Auch für die kleinsten Probleme seiner Studenten hat er ein offenes Ohr. Alle mögen es, mit ihm zu diskutieren. Aus diesem Grund herrscht im Seminarraum, wenn er den Kurs hält, immer eine unglaubliche Dynamik. Ich finde, dass er sich durch seinen Charakter besonders dafür eignet, eine Sprache zu lehren.

Professor Yoriuji Atsushi wurde 1945 geboren. Schon als er klein war, hat er sich für das Ausland, besonders für China, interessiert. 1964 begann er sein Chinesischstudium an der Tokyo University of Foreign Studies. Damals hatten Japan und China ihre diplomatischen Beziehungen noch nicht wieder aufgenommen. Nur selten traf man in Japan einen Chinesen auf der Straße. Dadurch war es natürlich schwierig, etwas über China zu erfahren. Es gab nur einen einzigen chinesischen Lehrer an der Universität. Dieser hatte schon vor dem Zweiten Weltkrieg als Überseechinese in Japan gelebt und kannte daher den Normalzustand in China auch nicht, zumal dieser sich nach dem Krieg gewiss geändert hatte.



Das erste Mal besuchte Yoriuji Atsushi China im Jahr 1977 als Delegationsmitglied der „Japanischen Delegation der Universitätslehrer zum freundschaftlichen Besuch Chinas“. Tatsächlich war dies ein zehntägiger Kurztrip auf eigene Kosten. Die Reisegruppe besuchte also Beijing und im Nordosten Chinas vielerorts

die Volkskommunen, Betriebe, Schulen und so weiter, sowie das Daqing-Ölfeld. 1977 endete die Kulturrevolution. Er erzählte mir, dass damals der Geist der Kulturrevolution in China aber noch immer umherirrte. Später bereiste er China noch mehrmals, aber immer nur kurzzeitig. Bis heute sind die Beziehungen, die er damals knüpfte, für ihn von Bedeutung. Immerhin konnte er nie zum Studieren nach China reisen.

Während der Jugendzeit von Yoriuji Atsushi war China für Japan so etwas wie ein nahes, aber doch sehr fernes Land. Die Bedingungen und die Umgebung für ein Chinesischstudium waren nicht gut. Er hatte deswegen viele Schwierigkeiten. Darum rät er mir und meinen Kommilitonen heute oft: „Studiert am besten ein, zwei Jahre in China, solange ihr noch jung seid!“ Er hofft, dass es in Zukunft noch viele junge Menschen aus Japan gibt, die das Talent haben, die Entwicklung zwischen Japan und China voranzubringen und dass sie diese Fähigkeit im vollen Ausmaß verwirklichen können. ■



Kamimae Akane studiert Chinesisch an der Tokyo University of Foreign Studies.

Qingming – Das chinesische Totenfest

Das Qingming-Fest als das zentrale chinesische Opferfest (am 5. April, in Schaltjahren am 4. April) ist im Jahr 2008 zum ersten Mal als offizieller Feiertag begangen worden. Bis dato war es nur in Macao, Hongkong und auf Taiwan ein staatlich anerkannter Feiertag.

Der Ursprung des Qingming-Festes, wörtlich übersetzt „das Fest der klaren Helligkeit“, auch unter den Namen „Chinesisches Allerheiligen“ oder „Tag der Grabreinigung“ bekannt, reicht weit in der Geschichte zurück, chinesische Quellen verweisen auf die Zhou-Dynastie. Anfänglich kam diesem Feiertag aber beinahe keinerlei Bedeutung zu. Zentral war zu jener Zeit auch nicht etwa die Grabpflege, wie sie heute zum Qingming üblich ist, sondern die Funktion als jahreszeitliche Markierung stand im Vordergrund. Bedeutend war Qingming zu jener Zeit vor allem durch seine Rolle als eine der „24 Stationen“, die den Ablauf des chinesischen Jahres durchziehen. Die ursprüngliche Funktion sowie die enge Verknüpfung zur bäuerlichen Lebensweise lassen sich noch immer an Bauernweisheiten erkennen, so z.B. „Vor und nach dem Frühlingsfest soll man Kürbisse und Bohnen säen“ oder „das Pflanzen von Bäumen sollte nicht nach dem Qingming stattfinden“.

Eine besondere Rolle im Zusammenhang mit dem heutigen Qingming spielt der Brauch des „Kalten-Essen-Fests“, welches am Vortag des Qingming-Festes stattfindet. Die Geschichte

hinter diesem Feiertag spielte sich zu Beginn der Frühlings- und Herbstperiode (722 v. Chr. bis 481 v.u.Z.) ab.

Im 7. Jahrhundert soll der Sohn des Herzoges von Jin, Chong'er, vor seiner Stiefmutter geflohen und 19 Jahre durch die Teilstaaten Chinas gereist sein. In seiner Begleitung befand sich Jie Zhitui, seines Zeichens ein besonders loyaler Anhänger. Als sich nun Chong'er zu Beginn seiner Leidenszeit in einer verlassenem und kalten Gegend vom Hungertod bedroht sah, schnitt sich Jie Zhitui eigenhändig Fleisch von seinem Körper, um es seinem Herren darzubieten. Er hoffe, so seine Aussage, dass der Herzogssohn eines Tages zum Herrscher eines Staates werde und sein Volk angemessen regieren würde.

Nachdem Chong'er sein 19jähriges Exil 636 v.u.Z. beendet hatte und als Herzog Wen von Jin in seinen Heimatstaat zurückkehrte, belohnte er all seine Mitstreiter, bis nur noch Jie Zhitui übrig war. Dieser verweigerte aber jede Belohnung und hatte sich mitsamt seiner Mutter in eine abgelegene Gebirgsregion zurückgezogen. Als der Herzog von Jin selbst nach mehrtägigem Suchen in den Bergen keine Spur von Jie auffinden konnte, verfiel einer seiner Ratgeber auf eine List – man solle einfach den Berg in Flammen setzen und Jie damit zum Vorschein bringen. Als die Flammen nach 3 Tagen und 3 Nächten erloschen, war Jie Zhitui aber entgegen aller Hoffnung noch immer nicht erschienen. Kurz darauf wurde unter einer abgebrannten Weide seine und seiner Mutter Leiche gefunden. Jin Wengong war voller Reue und machte es von da an zum Gesetz in Jin, dass am besagten Tage der Feuerlegung kein einziges Feuer mehr entzündet

werden dürfe. Die Menschen aßen an diesem Tag nur kalte und bereits zubereitete Speisen, wobei sich dieser Brauch in Teilen Chinas bis heute gehalten hat. Mit der Zeit verschwammen das eigenständige Hanshijie und das Qingmingjie aber immer mehr, bis sie schließlich als ein einziger Feiertag betrachtet wurden.

Bedeutenden Charakter als eigenständiger Feiertag erlangte das Qingming mit der Tang-Dynastie, genauer unter der Regierung Tang Xuanzong's im Jahre 732. Grund für die Aufwertung waren laut Überlieferung die Überhand nehmenden Aufwendungen der Reichen im Ahnenkult und ausufernde Opferungen an den Gräbern. Um eben diese übermäßigen Zeremonien einzuschränken, erklärte Tang Xuanzong ab 732 jedwede private Opferung außer zum Qingming für unrechtmäßig.

Die Bräuche zum Qingming sind nicht in allen Teilen Chinas einheitlich, doch der zentrale Ablauf ist in etwa gleich: Zuerst werden die Gräber gefegt und von Laub befreit. Daraufhin bringen die Hinterbliebenen den Ahnen auf dem Grab Wein, Obst und andere Nahrungsmittel dar, entzünden Räucherstäbchen und verbrennen Papiergeld sowie andere aus Papier hergestellte Gegenstände wie z.B. Papier-Autos oder Papier-Kleidung. Das Grab wird nun mit frischer Erde bedeckt und einige frische grüne Pflanzen oder Zweige angebracht. Zum Abschluss werden die Ahnen mit einem Kotau bedacht und die dargebrachten Lebensmittel verzehrt.

Ein weiterer Brauch des Qingming-Festes, das Anbringen von Weidenzweigen an Tür und Haus, verdeutlicht die Verschmelzung mit dem ehemals eigenständigen Hanshijie. Diese Tradition steht im Zusammenhang mit Jin Wengong, der im 2. Jahr nach Jie Zhitui's Tod entdeckte, dass die abgebrannte Weide an dessen Grab wieder zu grünen begann.

Daraufhin ließ er den Baum fällen und als Erinnerung an den so loyalen Untergebenen vor der Tür seines Palastes aufstellen.

Neben Bräuchen wie der Reinigung von Gräbern und dem Verzehr kalter Speisen existieren noch zahlreiche weitere Betätigungen, denen traditionell zum Qingming nachgegangen wird. Hervorzuheben sind hier das Drachenfliegen, bei dem Drachen sowohl Tag als auch Nacht, mit kleinen Laternen bestückt und als „Geisterlichter“ bezeichnet, am Himmel zu sehen sind. An einigen Orten werden die Drachenschnuren gekappt, um dem als Glücks- und Heilbringer betrachteten Drachen freien Flug zum Himmel oder ins Meer zu ermöglichen, wo er die Gesundheit der Familie gewährleisten soll.

Ein weiterer Brauch sind die Frühlingsausflüge, die auf eine besonders lange Tradition zurückblicken. Besonders zum Qingming unternahmen Chinesen von alters her kurze Ausflüge, um sich an der auflebenden Natur zu erfreuen.

Darüber hinaus spielte auch das Pflanzen von Bäumen zum Qingming eine große Rolle, die dem Fest schließlich sogar den Beinamen Baumpflanzungsfest, Zhongshujie, einbrachte.

Weitere Bräuche sind das alte Fußballspiel mit Lederbällen, welches angeblich von Huangdi selbst erfunden worden seien soll, sowie das Schaukeln auf selbst hergestellten Seilschaukeln zwischen Bäumen. Der eher sportliche Charakter dieser Bräuche ergab sich aus dem Zusammenhang mit dem Fest des kalten Essens – eifrige körperliche Ertüchtigungen sollten befürchteten Krankheiten durch die kalte Nahrung vorbeugen.

In der jüngeren Vergangenheit erlangte das Qingming-Fest zusätzliche Bedeutung durch die zeitliche Nähe zum Ableben wichtiger Personen der jüngeren chinesischen Geschichte. Hervorzuheben ist hierbei vor allem Zhou Enlai, nach dessen Tod im Januar 1976

zahlreiche Menschen zum Qingming-Fest zusammenkamen, um ihren Respekt vor und ihre Trauer um den langjährigen Premierminister Zhou auszudrücken und damit auch indirekte Kritik an der Viererbande als dessen Widersacher zu üben. Die Trauermärsche wurden schließlich aus eben diesem Grund von der Gruppe um Mao's Witwe Jiang Qing zerschlagen, was als Tian'anmen-Zwischenfall in die chinesische Geschichte einging. **lg ■**

Literatur:

Aijmer, Goran, Ancestors in the Spring - The Festival in Central China, in: Journal of the Hong Kong Branch of the Royal Asiatic Society 18 (1978), S. 59-82.

Lagerwey, John, Festival, in: Davis, Edward L. (Ed.), Encyclopedia of Contemporary Chinese Culture, London 2005, S. 497.

Schwedes, Martin, „Als ob du noch bei mir wärst...“. Spruchrollen mit elegischen Verspaaren für Traueranlässe aus Südwestchina. Keramik-Opferfiguren aus Peking zur Verwendung am Totengedenktag Qingming, in: Tribus 48 (1999), S. 195-208.

欢
迎
加
入

Ska aus Korea: Copy Machine



Was fällt dir ein, wenn du an moderne südkoreanische Popmusik denkst?

Den meisten werden hier eintönige Musikklissen und junge Mädchen mit viel zu kurzen Röcken einfallen. Die gegenwärtige koreanische Musikkultur kann manchmal etwas skurril anmuten.

Doch zu Beginn der 90er Jahre erreichte der HipHop das „Land der Morgenstille“ und brachte neuen Schwung in die koreanische Musikindustrie. Somit wurde der Weg auch für neue Subkulturen und ihre Musik geebnet. Mit Bands wie Kingston Rudieska, Lazybone, Witches und Copy Machine fanden Ska und Reggae Einzug in die Plattenläden und erfreuen sich einer stetig wachsenden Fangemeinde. Insbesondere die Band Copy Machine sei hierbei zu nennen, die von Beginn an ein Verfechter authentischer Musik war und einen Gegenpol zu der allseits gespielten Popmusik bilden wollte.

Die Band wurde 2006 von dem ehemaligen Mitglied Jundoy der Band Lazybone gegründet, welcher nebenbei auch andere musikalische Projekte verfolgt. Auch die anderen vier Mitglieder spielen in separaten Bands, wobei bei jedem der musikalische Schwerpunkt ein anderer ist. So kommt es, dass die Musik von Copy Machine ein Mix aus Ska, Reggae, Punk, Neo-Punk und ein wenig Metal ist. Doch neben der Instrumentalisierung legen die fünf auch

großen Wert auf die Inhalte ihrer Texte. Diese sollen aus dem alltäglichen Leben eines jeden Einzelnen erzählen, wodurch auch ihre Namensgebung entstand. Das Wort „Copy“ in Copy Machine ist aus diesem Gedanken entstanden.

Genauso abwechslungsreich wie ihre Einflüsse sind auch ihre Liveauftritte, welche die Band so unverwechselbar machen. Nachdem sie 2007 ihr erstes Album „Okie Dokie“ veröffentlichten, hatte die Band die Möglichkeit auf dem Incheon Pentaport Rock Festival zu performen, welches das größte und populärste Festival seiner Art in Südkorea ist. Dadurch hatten sie die Gelegenheit, ihre Musik ihren Landsleuten zu präsentieren und zu zeigen, dass es in ihrem Land eine große Bandbreite an Musik gibt. Denn Pop ist nach wie vor die dominanteste und beliebteste Musik in Korea. Doch die fünf sind zuversichtlich, dass das Interesse an alternativer, handgemachter Musik steigen wird und Koreas Musiklandschaft immer vielfältiger wird. **ab** ■

<http://www.copymachine.co.kr/>

<http://www.myspace.com/kapimushin>

<http://www.kome-world.com> (Infos zur koreanischen Musikszene)

Discography

Title: Sangsangsoguineo 상상속의 너

Release Date: 2006-10-17

Label: -

Type: CD (single)

Title: Okie Dokie

Release Date: 2007-06-01

Label: -

Type: CD (album)

Unter ihren Trümmern

von Viviane Lucia Fluck

Links und rechts von der Straße, über welche unser Mini-Van rumpelt, erstreckt sich scheinbar endlos eine Landschaft aus Rapsfeldern, zusammengebrochenen Häusern, frisch gebrannten Ziegelsteinen und staubigen Feldwegen. Hier und dort läuft ein Straßenhund durch die Trümmer auf der Suche nach Futter, alte Leute spielen im Schatten Mahjong. Vor bald einem Jahr hat das Wenchuan Erdbeben hier fast 70.000 Menschen das Leben gekostet, über 5 Millionen Häuser zerstört und mehrere Millionen Menschen verletzt, von dem psychologischen Trauma ganz zu schweigen.

Nach drei Monaten Deutschland bin ich nun wieder zurück im Erdbebengebiet, unterwegs mit einer kleinen internationalen NGO, Sichuan Quake Relief (SQR), welche ich mit anderen Expatriots und einigen Chinesen seit letztem Mai aufgebaut habe. Während der Wiederaufbau der meisten Städte von der Regierung und den größeren NGOs (Nicht-Regierungsorganisationen) gut geregelt ist, sieht die Situation auf dem Land wesentlich schlechter aus. Neben dem Fahrer, Herr Tang, sitzt Peter der Direktor von SQR, in der Reihe dahinter versuchen sich unsere Chinesische Assistentin Xiao Yang zwei Architekten einigermaßen bequem den begrenzten Raum zu arrangieren. In der letzten Reihe schließlich James, der australische ABC Radio Journalist und ich. Unser Ziel ist ein privater Kindergarten, welcher während des Erdbebens wie durch ein Wunder nur schwer beschädigt wurde, aber nicht zusammengebrochen ist. Unser Ziel ist, den Kindergarten nach neuen Standards wieder aufzubauen und einen großen Gemeinschaftsraum hinzuzufügen, welcher dann kostenlos von anderen NGOs für Workshops und Gemeinschaftsprojekte genutzt werden kann. Doch bis tatsächlich

mit dem Bau begonnen werden kann, müssen wir uns durch den scheinbar undurchdringlichen Bürokratiedschungel lokaler Behörden, profitgeiler Architekten und der in China allgegenwärtigen Angst vor Gesichtsverlust kämpfen.

Im Kindergarten angekommen sind die meisten froh, nach zwei Stunden Fahrt ihre Beine strecken zu können. Wir werden von der Direktorin und einigen Lehrern begrüßt und in die von der Regierung finanzierten Notunterkünfte gebracht. Angeblich ist dieses „temporary housing“ nur für maximal ein Jahr gedacht, doch die meisten hier stellen sich auf mindestens fünf Jahre in den dünnwandigen Fertigbauten ein.



Unsere Ankunft wird von den Kindern, im Alter von zwei bis sieben Jahren, mit großen Augen und plötzlicher Ruhe im Klassenraum begrüßt. Langsam erholen sich die Kleinen von dem Schock, so viele Ausländer auf einem Haufen zu sehen und fangen an zu flüstern und kichern. „Laowai!“ (Ausländer). Nach kurzer Unruhe singen beziehungsweise krähen an die hundert kleine Kinder das Lied „little birdie“ auf Chinesisch für uns. Die Direktorin teilt den Kindern mit, dass „die ausländischen Freunde“ den Kindergarten ganz bald und wunderschön wieder aufbauen werden, es bricht ein von den Lehrern animiertes Klatschen aus – Mist, jetzt müssen wir uns wirklich beeilen, den Bau zu beginnen und

mehr Spenden zu bekommen. Nach dieser kleinen Show begleiten wir die beiden Architekten aus Australien und Polen zu den zwei nun leerstehenden Schulgebäuden. In fast jedem Raum ziehen sich breite Risse durch die Wände, einige sind bei dem Nachbeben letzte Woche dazugekommen. Niemand hier möchte die Kinder in das Gebäude zurück lassen, zu viele Schulen sind zusammen gebrochen, zu viele Kinder unter ihren Trümmern begraben worden. Zahlen gibt es nicht, aus anonymen Quellen weiß man, dass versucht wird, das Schweigen der Eltern zu erkaufen. Am 12. Mai 2009 jährt sich die Tragödie zum ersten Mal und ich frage mich, wie viele Eltern ihr Schweigen brechen werden und welche Nachrichten die chinesische Regierung zulassen wird. Als wir einen Regierungsbeamten in Luoshui nach einigen leichten Einstiegsfragen fragen, warum die Schule im Stadtzentrum komplett zusammengebrochen ist und nur ca. 20 Schüler das Gebäude unversehrt verlassen konnten, die umstehenden Gebäude jedoch alle keine größeren Schäden haben, gibt er uns zwar eine Antwort, beendet das Meeting danach jedoch recht abrupt. Seine Erklärung: Experten aus Beijing haben bestätigt, das alle Gebäude in Luoshui durch das Erdbeben zusammengebrochen sind. Als wir nachhaken, fügt er hinzu, die Schulen wären zusammengebrochen, da die Schulräume größer seien als andere Räume. Wir sind versucht nachzufragen, ob in den Schulen wegen dieser Erkenntnis nun nur noch mit zehn Personen Klassenräumen nachgebaut werden, wollen unsere Übersetzerin jedoch nicht noch mehr ins Schwitzen bringen. Eine wirkliche Antwort wird es sowieso nicht geben, wer zugibt, dass in der eigenen Administration Korruption herrschte, der muss mit hohen Strafen, oder Hinrichtung rechnen. Die zwei Architekten pikieren sich über die Bauweise der Schule, beide sind das erste Mal im Bebengebiet. Sie versprechen kostenlos ein für fundraising Zwecke sehr hilfreiches 3D

Modell zu entwerfen und Designpläne zu zeichnen. Nachdem das gesamte Gelände besichtigt ist, fahren wir mit der Direktorin zu einer ihrer Schülerinnen. Ihr Name ist Yan Daiyu, sie ist sechs Jahre alt und vor zehn Tagen mit Leukämie diagnostiziert worden. Wir erreichen ihr Zuhause über einen schmalen Feldweg, welcher die wahren Fahrkünste unseres Fahrer, Herrn Tang, zum Vorschein bringt. Die Architekten und der Journalist *oh!*en und *ah!*en, während Herr Tang den Mini-Van in Zentimeterarbeit über eine Lehmbrücke fährt. Das Haus, in dem Yan Daiyu, ihr Vater, ihre Stiefmutter und die Großeltern gewohnt haben, ist bei dem Erdbeben komplett zusammengebrochen. Beide Eltern haben auf den Feldern der lokalen Bauern gearbeitet und sind nun arbeitslos. Die Regierung hat ihnen keinerlei Kompensation für das zusammengebrochene Haus gezahlt. Als wir in die selbstgezimmerter Hütte treten, erzählen sie uns, dass sie seit drei Tagen nur Reis gegessen haben. Das kleine Mädchen hat



Fieber und reagiert auf ihre Besucher nur mit einem traurigen Blick aus ihren dunklen Kinderaugen. Als der Vater uns erzählt, dass sie das lokale Krankenhaus nicht bezahlen und natürlich auch keinerlei zukünftige Behandlung finanzieren können, fängt er an zu weinen, die zierliche Direktorin brach bereits auf dem Weg zur Familie in Tränen aus. Die Nachbarn starren schweigend auf die Szene, gespannt, was die Ausländer machen werden. Wir stehen hilflos in der selbstgezimmerter Unterkunft. Das einzige Licht dringt durch den

offenen Eingang und ich starre auf den Lehm Boden, unfähig zu helfen, nur darauf bedacht, nicht auch zu weinen. Die Luft steht so still wie die Zeit. 520.000 RMB allein für die Behandlung, damit ist das Haus der Familie noch nicht wieder aufgebaut, kein Lebensunterhalt mit eingerechnet. Peter schaut mich an und fragt: „Sollen wir ihnen erstmal etwas Bargeld geben, damit sie Essen kaufen können?“, ich nicke zu vehement, möchte mehr zustimmen, einen Ausweg finden, nicht nur nutzlos herum stehen: „Ja, ja auf alle Fälle!“. Er kramt nach seinem Portemonnaie und ich renne zum Mini-Van, um mein Geld zu holen. Ein Glück, dass ich gestern erst meine letzten Euros umgetauscht habe. Insgesamt geben wir der Familie 2.900 RMB, das sind umgerechnet ca. 310 Euro, viel Geld im ländlichen China, aber in diesem Fall weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein. Der Vater weint noch mehr und fällt vor uns auf die Knie, ein frischer Strom von Tränen wäscht über die wettergegerbte Haut der alten Groß-



mutter. Wir versuchen den Vater, Yan Shifu, vom Boden zu bewegen, er sagt unter Schluchzen, das er alles geben würde, wenn seine Tochter ins Krankenhaus könnte. Die Familie hätte versucht die Medien zu informieren und die Regierung, doch niemand konnte oder wollte helfen. Wir verlassen die Familie mit dem Versprechen, alle Journalisten, mit denen wir gearbeitet haben, zu kontaktieren und die erste Blutuntersuchung im Krankenhaus der Provinzhauptstadt zu bezahlen. Mehr Dank, mehr Tränen. Schweigend

schleichen wir zum Auto, gold-gelbe Rapsblüten regnen durch das Fenster auf meinen Arm herab, als wir uns über den kleinen Pfad auf die Rückfahrt nach Chengdu begeben. ■



Viviane Lucia Fluck studiert Politik Ostasiens an der Ruhr Universität Bochum. Von 2006 bis 2008 lebte sie in Chengdu, wo sie zuerst an der Sichuan Universität Chinesisch studierte und nach dem Erdbeben ihr Studium dort aufgab, um für Sichuan Quake Relief (SQR) zu arbeiten. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland im Oktober 2008 arbeitete sie weiterhin für SQR und kehrte für zwei Monate während der Semesterferien 2009 (Februar bis April) ein weiteres Mal im Dienste SQRs nach Sichuan zurück. Nach Ihrem Studienabschluss im Juli 2009 ist eine Weiterarbeit im NGO Bereich nicht ausgeschlossen.

Kampf dem Landlord* – Ein Kartenspiel aus Shanghai

von Claus Voigt

Täfelchen

Täglich liest man in der Zeitung, an was China alles schuld ist, teures Benzin, keine Arbeitsplätze etc. Ob es stimmt, möchte ich bezweifeln. Bei dem Täfelchenspiel ist es aber sehr wahrscheinlich, dass China an vielem schuld ist. Alles was man für ein solches Spiel braucht, befindet sich auf vielen kleinen Rechtecken; ein Spielbrett fehlt. Viele werden jetzt denken: „Aha, Spielkarten“, ja und nein. Ich habe bewusst die Formulierung Täfelchen gewählt, denn in China wird seit altersher kein Unterschied zwischen Klötzen, Täfelchen und Karten gemacht. In der Frühzeit der Täfelchenspiele wurden Holz, Bein oder ähnlich aufwendige Materialien verwendet. Diese wurden von Hand bemalt. Entsprechend teuer war dieses Spielmaterial. Günstiger wurde es, als man die Kunst der Papierherstellung und des Holzdruckes ab circa 700 beherrschte. Drucker stellten Heiligenbildchen und Sinnsprüche her, im 11. Jahrhundert gab es Papiergeld und warum sollte man diese günstige Produktionsweise nicht auch für die Täfelchenspiele nutzen. Es entstand vermutlich um 1000 die Spielkarte. Wer Papier herstellen konnte, stellte auch Spielkarten her; eine Geschichte, die sich dreihundert Jahre später in Europa wiederholen sollte.

Täfelchenspiele dienten der Unterhaltung in größerer Runde. So gab es Trinkkarten. Mit ihnen wurde bestimmt, wer zu trinken und welchen Trinkspruch er zu bringen hatte. Beliebte waren auch Theaterkarten, die Zitate aus bekannten Theaterstücken zeigten. Regeln im eigentlichen Sinn hat es wohl nicht gegeben, denn dazu müssten die Täfelchen Werte zeigen. Wer und wo man auf die Idee kam, Werte, z.B. Würfelaugen, auf die geschätzten Täfelchen zu übertragen, ist unbe-



kannt. Heraus kam das Domino, das sich in China seit circa 1100 nachweisen lässt. Auch übertrug man das Wertesystem des Papiergeldes auf die Karten, so entstanden die Geldspielkarten. Wohl in der Anfangszeit gab es Mischformen, also Karten mit Sprüchen und Werten. Später blieben nur die Werte, und so war es möglich, Spielregeln zu entwickeln. Über die frühen Spielregeln wissen wir nichts. Auch frühe Karten haben sich nicht erhalten. Die Nachrichten über diese Frühzeit sind also nur beschreibender Natur, wobei der moralische Zeigefinger zu erkennen ist. Auch eine Geschichte, die sich 300 Jahre später in Europa wiederholen sollte. Auf die Themen Geldspielkarten, Domino und die anderen originalen chinesischen Kartenspiele werde ich in einem späteren Artikel eingehen. Heute möchte ich gerne ein Kartenspiel vorstellen, das europäische und chinesische Elemente enthält. Da China ein spielbegeistertes Land ist, hat man nämlich Ideen und Spielmaterialien importiert. Dieses gilt für Brettspiele als auch für Kartenspiele. So werden spätestens im 19. Jahrhundert die europäischen Spielkarten und ihre Regeln in das Land gekommen sein. Man hat Ideen übernommen, variiert, aber auch

zahlreiche sehr eigenständige Spielideen für das importierte Material entwickelt. Es gibt eine Gruppe von Kartenspielen mit in Europa unbekanntem Mechanismen. Dieses ist zum Einen, dass man nur in die Wertung kommt, wenn man alle Karten aus der Hand abgespielt hat, zum Zweiten eine Runde so lange geht bis alle gepasst haben. Letzteres bedeutet, dass ein Spieler in einer Runde durchaus mehrmals Karten in den Stich einlegen kann. Das dritte Element ist, dass der Spieler, der einen Stich eröffnet, eine einzelne Karte, aber auch eine in der Regel festgelegten Kombination aus mehreren Karten ausspielen darf. Alle folgenden Spieler müssen nun dieselbe Kombination mit höherwertigeren Karten ablegen. Können sie dieses nicht, müssen sie passen. Ein Stechen selbst mit wertvolleren Kombination ist nicht gestattet. Diese Regeln werden nun mit einer ganzen Reihe auch in Europa bekannter Regelemente wie in einem Baukasten kombiniert. Die verschiedenen Spiele reichen von einfach bis komplex, einige sind für drei, andere für bis zu zwölf Spieler. Ein schönes Beispiel ist Kampf dem Landlord. Ich empfehle, die ersten Partien zu Dritt zuzuspielen.

Kampf dem Landlord: 3 - 4 Spieler

Für Kartenspiele gibt es selten schriftliche und verbindliche Regeln und so sollte man sich immer in einer neuen Spielrunde erkundigen, welche Regeln an dem Tisch gespielt werden. Dieses gilt auch für die geliebten Rituale. So auch in China. Hier spielt man gegen den Uhrzeigersinn. Das Geben ist eher ein Nehmen, d.h. die Karten werden als Stapel in

die Mitte gelegt und jeder nimmt sich reihum eine Karte, bis jeder die vorgeschriebene Kartenzahl vor sich liegen bzw. in der Hand hat.

Spielziel: Kampf dem Landlord ist ein Ablegespiel. In einem Spielzug können mehrere Karten abgelegt werden. Wer als Erster alle seine Karten abgespielt hat, gewinnt.

Spielmaterial: Bei 3 Spielern 1 Pokerblatt von 52 Karten plus einem roten und einem schwarzen Joker. Die Rangfolge ist: hoch Roter Joker, Schwarzer Joker, 2, As, K, Q, J, 10, ... , 3 niedrig. Die Farben haben keine Bedeutung. Jeder Spieler erhält die gleiche Zahl an Chips für die Abrechnung.

Spielvorbereitung: Es wird ein Geber ermittelt. Dieser mischt die Karten und sein Nachbar zur Linken hebt ab. Der Kartenstapel wird verdeckt in das Zentrum des Tisches gelegt. Anschließend wird die oberste Karte aufgedeckt und offen etwa in die Mitte des Stapels gesteckt. Der Spieler, der später diese aufnimmt, beginnt die Versteigerung (s.u.). Jetzt zieht jeder gegen den Uhrzeigersinn eine Karte vom Stapel und nimmt sie in die Hand. Dieses geschieht so lange, bis jeder Spieler 17 Karten auf der Hand hat und noch drei Karten verdeckt in der Mitte des Tisches liegen.

Versteigerung: Das Recht des Alleinspielers wird jetzt versteigert. Der Spieler, der die offene Karte gezogen hat, beginnt, in dem er einen bis drei Punkte bietet oder passt. Wer gepasst hat, kann später wieder einsteigen. Gibt ein Spieler ein weiteres Gebot ab, so muss es höher sein als das vorherige. Das höchste Gebot sind drei Punkte. Haben zwei Spieler gepasst oder hat einer drei Punkte geboten, so ist der Spieler mit dem höchsten Gebot der Solospieler und spielt gegen die beiden

anderen. Haben alle drei Spieler gepasst, so werden die Karten neu gemischt und gegeben. **Das Spiel:** Der Gewinner der Auktion ist der Landlord und Solospieler. Er nimmt die drei auf dem Tisch verdeckten Karten zusätzlich in die Hand und beginnt die erste Runde, indem er eine der unten aufgeführten Kombinationen offen ablegt. Es folgt der Spieler zu seiner Rechten. Dieser muss die gleiche Kombinationsart und die gleiche Kartenzahl ablegen. Die Ablage muss allerdings einen höheren Rang zeigen, z. B. ein Paar aus Sechsen fordert mindestens ein Paar aus Sieben. Kann oder will ein Spieler dieses nicht, so passt er. Hat man gepasst, so kann man später wieder in die Runde einsteigen. Eine Runde endet erst, wenn alle gepasst haben. Man kann also durchaus mehrmals in einer Runde Karten ablegen. Die gespielten Karten werden verdeckt beiseite gelegt. Der Spieler, der in einer Runde als letzter Karten gelegt hat, beginnt die nächste, indem er eine beliebige Kombination spielt. Legt ein Spieler seine letzten Karten ab, so endet das Spiel. Ist es der Landlord, so gewinnt er, ist es einer der beiden anderen, so gewinnen seine beiden Gegner. Gewinnt der Landlord, so erhält er von den beiden anderen Spielern sein Gebot bezahlt. Verliert der Landlord, so muss er jedem seiner Gegner jeweils sein Gebot bezahlen. Jede gespielte Bombe und jede gespielte Rakete verdoppelt den zu zahlenden Betrag. So werden bei zwei Bomben und gebotenen 3 Punkten jeweils 12 Chips an den Gewinner gezahlt.

Die Kombinationen

Eine Kombination kann nur mit einer Kombination desselben Typs und derselben Anzahl Karten bedient werden. Ihr Wert muss allerdings höher sein. Liegt z. B. ein Paar aus Buben, so dürfen nur Paare gespielt werden, die aus Damen oder höherwertigen Karten bestehen.

Die 14 Kombinationen

1. **Einzelkarte.**
2. **Paar** - zwei Karten des gleichen Wertes, z.B. 3-3
3. **Dreier** - drei Karten des gleichen Wertes, z.B. 7-7-7
4. **Dreier + Einzelkarte**, entscheidend ist der Wert des Dreiers, z.B. 6-6-6 + Bube
5. **Dreier + Paar**, entscheidend ist der Wert des Dreiers, z.B. 8-8-8 + 5-5
6. **Sequenz aus fünf Karten** aufeinander folgender Werte. Joker und Zweien sind nicht gestattet, z.B. Bube-10-9-8-7
7. **Sequenz aus mindestens drei Paaren.** Joker und Zweien sind nicht gestattet, z.B. 5-5+6-6+7-7
8. **Sequenz aus mindestens zwei Dreiern.** Zweien sind nicht gestattet, z.B. 3-3+3+4-4-4
9. **Sequenz aus mindestens zwei Dreiern +**
10. **Sequenz aus mindestens zwei Dreiern + der gleichen Anzahl Paare.** Letztere können auch aus Jokern und Zweien bestehen, z.B. Dame-Dame-Dame+Bube-Bube-Bube+7-7 + 3-3
11. **Bombe - vier Karten des gleichen Wertes,** z.B. 9-9-9-9
12. **Rakete - ein Paar aus den Jokern.**
13. **Vierer + 2 Karten**, vier Karten des gleich Wertes und zwei beliebige einzelne Karten., z.B. 5-5-5-5+ 4+9
14. **Vierer + 2 Paare**, z.B. 6-6-6-6 + Bube-Bube + 4-4

Die beiden letzten Kombinationen können durch beliebige Bomben und die Rakete übertrumpft werden.

Ausnahmen sind:

- die Bombe, sie kann gegen jede Kombination gespielt werden und übertrumpft alles, ausgenommen die Rakete und eine gleiche oder höhere Bombe. Liegt eine Bombe, so muss die folgende aus höherwertigeren Karten bestehen.
- die Rakete, sie kann gegen jede Kombination gespielt werden und übertrumpft alle, auch die Bombe.

Das Spiel zu Viert

Es wird ein zweiter Satz Karten benötigt. Jeder Spieler nimmt sich 25 Karten und der Landlord die restlichen 8. Folgende Änderungen gelten bei den Kombinationen:

- Einzelne Karten können nicht angehängt werden (siehe 4 und 9).
- Die Kombinationen 13 und 14 sind nicht erlaubt.
- Eine Bombe kann mehr als 4 Karten des

gleichen Ranges enthalten. Eine Bombe mit mehr Karten übertrumpft eine Karte mit weniger, unabhängig von ihrem Wert.

- Die Rakete besteht aus 4 Jokern.
- Nur gleichfarbige Joker können Paare bilden.
- Nur Bomben mit 6 oder mehr Karten und Raketen führen zu einer Verdoppelung bei der Abrechnung.

* Dou dizhu 掼蛋

Abbildung: Ingo Althöfer (<http://www.althofer.de/shanghai-games.html>)

Claus Voigt ist ausgewiesener Fachmann für Spiele und Autor zahlreicher Bücher. Zuletzt erschien 2006 sein Buch „Asiatische Spiele: Geschichte, Regeln, Taktik“ im Humboldt-Verlag.

Familienpolitik und Verhütung in China und dem Iran im Vergleich

von Maria Helienek

In China und dem Iran traten seit etwa den 80er Jahren verstärkt demographische Probleme auf. Die Bevölkerungszahl stieg rasant an, während die Länder in Reformen, Revolutionen und Krisen steckten. Sowohl die Volks- als auch die islamische Republik sahen auf eine lange kinderreiche Geschichte zurück und mussten sich nun mit der Frage auseinandersetzen, wie man seine Bürger dazu brachte, weniger Kinder zu haben.

Als die KPCH 1949 an die Macht kam gab es 540 Mio. Einwohner in China. Durch die Politik Mao Zedongs, der Verhütung und Familienplanung als bourgeoisen Genozid abtat, stieg die Zahl innerhalb von dreißig Jahren auf etwa 800 Mio. an.

Die Regierung sah sich mit einem Problem konfrontiert und rechnete sich für die nächsten zwanzig Jahre aus, 25% der weltweiten Gesamtbevölkerung auf etwa 7% landwirtschaftlich nutzbaren Boden zu besitzen. Eine Familienreform sollte die Lösung sein, die zuerst für jeden zwei, schlussendlich lediglich ein Kind vorsah. Die Umsetzung erfolgte zuerst über lokale Verordnungen und Politiken, später verfestigten Gesetze die grundlegende Staatspolitik. Für Minderheiten gab es Sonderregelungen, die je nach Zugehörigkeit bestimmt wurden. Landwirtschaftlich Tätige hatten das Recht, bei der Geburt eines Mädchens einen Antrag auf ein zweites Kind zu stellen. Die heutige Wachstumsrate beträgt etwa 1,8% pro Jahr. Die Maßnahmen zur Lösung des demographischen Problems waren unumgänglich, denn trotz der niedrigen Wachstumsrate ist China das bevölkerungsreichste Land

der Welt und hat täglich mit den Auswirkungen dieser Tatsache zu kämpfen. Doch die Umsetzung wurde teilweise mit menschenverachtenden Methoden durchgeführt und griff weit in die Privatsphäre ein.

Als sich der Iran 1979 vom Schah befreite und Ayatollah Chomeini als Führer der Revolution an die Macht kam, sah man sich bereits mit einem demographischen Problem konfrontiert. In den letzten Jahren war die Bevölkerung rasch angestiegen und man war gezwungen, dieses Wachstum in den Griff zu kriegen. Nach der Machtübernahme Chomeinis stand nicht nur die Senkung der Geburtenrate, sondern auch die Verbesserung des allgemeinen Zustands der Frau im Vordergrund. Die Lösung des demographischen Problems in der Islamischen Republik musste natürlich mit den Lehren des Korans und den Hadithen (Zeugnisse von den Taten und Sprüchen Mohammeds) konform sein. Da man jedoch keine spezifischen Aussagen zu dem Thema Familienplanung finden konnte, stellte man durch Benutzung des Idschtihad (selbstständige Rechtsfindung aufgrund rationaler Erwägungen) fest, dass: *„die Benutzung von Verhütungsmitteln religiös zulässig sei unter der Voraussetzung, dass sie für die Frauen nicht gesundheitsschädlich ist und dass die Anwendung mit Zustimmung des Ehemannes erfolgt. Wenn also iranische Paare kleinere Familien haben wollen, so steht ihnen das frei. Es ist zu beachten, dass es im ganzen heiligen Koran keinerlei Vorschrift gibt, die die Familienplanung oder die Anwendung von Kontrazeptiven verbietet. (...) In diesem Zusammenhang sagt Vers 233 der Sure Die Kuh des Heiligen Koran <Und die Mütter sollen ihre Kinder zwei volle Jahre stillen, soweit sie das Stillen ganz zu Ende führen wollen. Und der Vater ist verpflichtet, ihren Unterhalt und ihre Kleidung in angemessener Weise zu bestreiten. Von niemand wird mehr verlangt als er zu leisten vermag. Eine Mutter soll nicht wegen ihres Kindes in Bedrängnis geraten,*

und ein Vater nicht wegen des seinen>. Die strikte Anwendung der Weisung in dem zitierten Koranvers hinsichtlich des Stillens über zwei volle Jahre ist schon an sich eine Art Empfängnisverhütung und verringert die Möglichkeit einer baldigen neuen Schwangerschaft. (...) Auf der Grundlage der Sure Die Kuh sagen manche Gelehrte, die Schwangerschaft einer Frau sei einerseits nur zulässig, wenn sie dazu physisch geeignet sei, und zweitens dürfe das Kind die Mutter nicht an einem anständigen Leben hindern. Weiterhin soll der Vater über die nötigen Mittel verfügen, um den Unterhalt des Kindes zu sichern. So kann man sagen, dass das grundsätzliche Ja des Islam zu mehr Kindern nicht für alle Zeiten gilt; es kann den mentalen, physischen und wirtschaftlichen Bedingungen der Eltern unterworfen werden. Die Anwendung verschiedener Verhütungsmethoden ist von muslimischen Juristen, Wissenschaftlern und Gelehrten diskutiert worden, die im Allgemeinen darin übereinstimmen, dass alle Methoden, die der Frau nicht schaden, zulässig sind.“ Doch bald darauf begann der irakisch-iranische Krieg und machte Angelegenheiten wie Familienplanung zur Nebensache. Wie so oft konnte man das Phänomen eines regelrechten Baby-Booms (mit etwa einer Million Geburten pro Jahr) während der Kriegsjahre beobachten. Waren es im Jahre der Revolution noch 34 Mio. Iraner, so zählte man zehn Jahre später 57 Mio. Die Auswirkungen sind noch heute sichtbar, Iran ist bevölkerungsmäßig eines der jüngsten Länder der Welt. Von den heutigen 71 Mio Iranern sind etwa 9 Mio zwischen 20 und 24. Nach dem Krieg nahm man das Programm der Familienplanung wieder auf und verstärkte den Aufklärungsunterricht in Sachen Verhütung. Die Pille kann von Frauen ohne Rezept in der Drogerie gekauft werden und ihre Einnahme ist weit verbreitet. Die heutige Wachstumsrate beträgt ca. 1,6% pro Jahr.

Die Durchsetzung der Ein-Kind-Politik in China

war vor allem eine legale Angelegenheit. So wurde etwa ein bestimmtes Heiratsmindestalter eingeführt, „Spätehen“ bevorzugt und das späte Kinderkriegen belohnt. Seltsamerweise spielte das Thema Verhütung in der chinesischen Familienpolitik eine geringe Rolle. Zwar gab es immer wieder Kampagnen, doch die Einstellung der Bevölkerung zu Kontrazeptiven erschwerte die Bemühungen der Sozialarbeiterinnen beträchtlich. Die Pille zum Beispiel kämpft bis heute mit ihrem schlechten Image, dass ihr eine schlechtverträgliche Vorgängerin, die bloß einmal im Monat einzunehmen war, einbrachte. Andere kurzfristige Verhütungsmittel finden auch erst heute (in den Städten) mehr Anklang. Die negative Einstellung zu Kondomen ist bei den Menschen stark verwurzelt. In China gilt seit je her Fruchtbarkeit und vor allem die männliche Potenz als etwas absolut förderungswürdiges und kostbares. Noch heute gibt es die sagenumwobenen Speisen (wie etwa Tiergenitalien) und Rezepte, um die Männlichkeit zu unterstützen. Das Kondom hat den Ruf, diese Eigenschaft zu hemmen oder einzuschränken.

Mangelnde Sexualerziehung brachte viele ungewollte Schwangerschaften, weshalb die Abtreibungszahl bis heute sehr groß ist (China 28% - USA 25%). Unerwünschte und überzählige Kinder wurden gewaltsam, teilweise sogar im neunten Monat der Schwangerschaft noch abgetrieben und die Eltern zwangssterilisiert. Bis in die 80er Jahre war Sexualerziehung ein Tabu, Literatur war schwer zu finden und wenn dann beschränkte sie sich wie das *Xingdi zhishi* (Knowledge of Sex) auf die sozialen Aspekten einer Beziehung. Um ungewollte Schwangerschaften zu reduzieren, beschränkte sich die Aufklärung meist auf langfristige Lösungen wie die Sterilisation und die Spirale. Als pränatale Maßnahme wird zu 45% die Spirale verwendet, um Geburten hinauszuzögern. Nach der Geburt des Kindes erfolgt dann häufig eine Sterilisation, bei

Frauen sind es etwa 38%, bei den Männern etwa 8%. Im Vergleich dazu verhüten etwa nur 5% durch Kondome und 2% mit der Pille.

Seit der Fatwa (islamisches Rechtsgutachten) Chomeinis zur Empfängnisverhütung, mit dem steigenden Bildungsniveau der Frauen und dem offiziellen Eingliederungsprogramm ins öffentliche Leben ist Familienplanung gesellschaftlich angesehen. Obwohl Familie und Beruf keinen Drahtseilakt wie in der westlichen Welt darstellen, wollen sich Frauen immer mehr eine selbstständige Identität aufbauen. Gerade die Anonymität, die einem durch das Tragen des Chadors (großes, den Körper bedeckendes Tuch) oder eines Kopftuches aufgesetzt wird, bringt viele Frauen dazu, mit ihrem Wissen und Können zu bestechen. In der islamischen Republik stellten sich den Sozialarbeiterinnen kaum die Probleme, mit denen ihre chinesischen Kolleginnen zu kämpfen hatten. Das wird wohl auf mehrere Gründe zurückzuführen sein. Einerseits war Sexualität in der islamischen Welt immer etwas ganz natürliches. Wenn Frauen auch vor fremden Männern nicht darüber zu sprechen hatten, so wurde das Thema unter Gleichgeschlechtlichen umso detaillierter behandelt. Dieses Verhalten hat sich bis heute gehalten. Was den Westen an „Sex and the City“ faszinierte, die Tatsache, das Frauen endlich über ihre Sexualität sprechen konnten, hat im islamischen Orient schon eine lange Tradition. Andererseits sind 89% der Iraner schiitische Muslime, und wenn das schon vorhin beschriebene Idschtihad auch keine exklusive Eigenheit des Schiitentums ist, so ist es dennoch ein wichtiger Bestandteil dessen. Es ist so wichtig, weil man davon ausgeht, dass niemand vollkommen sei, außer einer Anzahl von 14 bestimmten Leuten (Mohammed, seine Tochter Fatima und die 12 Imame der Schiiten) und somit auch keiner vollkommene Gesetze oder Regelungen erstellen könne. Diese sind immer wieder zu überprüfen oder auszubessern. Dadurch wurde

Hintergrund

das System sehr flexibel und die Gläubigen mussten lernen, mit Neuerungen besser umzugehen.

Es wird wohl eher an religiösen und traditionellen Motiven liegen, wenn die Iraner mit Verhütung anders umgehen als die Chinesen, als an der Bildung. Denn noch immer liegt die Islamische Republik mit einer Analphabetenrate von 30% bei Frauen weit hinter China mit 13%. Es ist vermutlich vor allem der Bezug zur Sexualität und dem Status der Frau in der Gesellschaft, der zu diesem raschen Umdenken führte. Wie schon erwähnt ist der Umgang mit dem eigenen Körper wenig verklemt, so wird zum Beispiel trotz Schleier und Kopftuchvorschrift im Iran ganz selbstverständlich in der Öffentlichkeit gestillt.

Alle angeführten Statistiken beziehen sich in beiden Ländern immer nur auf verheiratete Paare. Offizielle Angaben schließen Intimität zwischen ledigen Personen aus und übersehen damit einfach eine Lücke in der Gesellschaftsordnung. Die Abtreibungsrate bei jungen Frauen in China ist sehr hoch, doch es gibt nur Dunkelziffern. Unehelicher Geschlechtsverkehr ist in der islamischen Republik verboten und es liegen keine offiziellen Fakten darüber vor. Die Kinder, die aus illegalen Ehen stammen oder von unverheirateten Frauen geboren werden, haben sowohl in China als auch im Iran keine rechtliche Identität und können Schulen und Gesundheitsprogramme nicht in Anspruch nehmen. Im Iran versucht man aufgrund der hohen Scheidungsrate unter jungen Leuten nun die Zeitehe zu unterstützen, in der die Jugendlichen ihre Beziehung moralisch abgesichert testen können. Eine Zeitehe besteht nur während der bei der Eheschließung festgesetzten Zeit und kann zwischen etwa einem Monat oder mehreren Jahren dauern.

Beide Familienpolitiken haben bereits Früchte getragen, dennoch bleiben viele Probleme

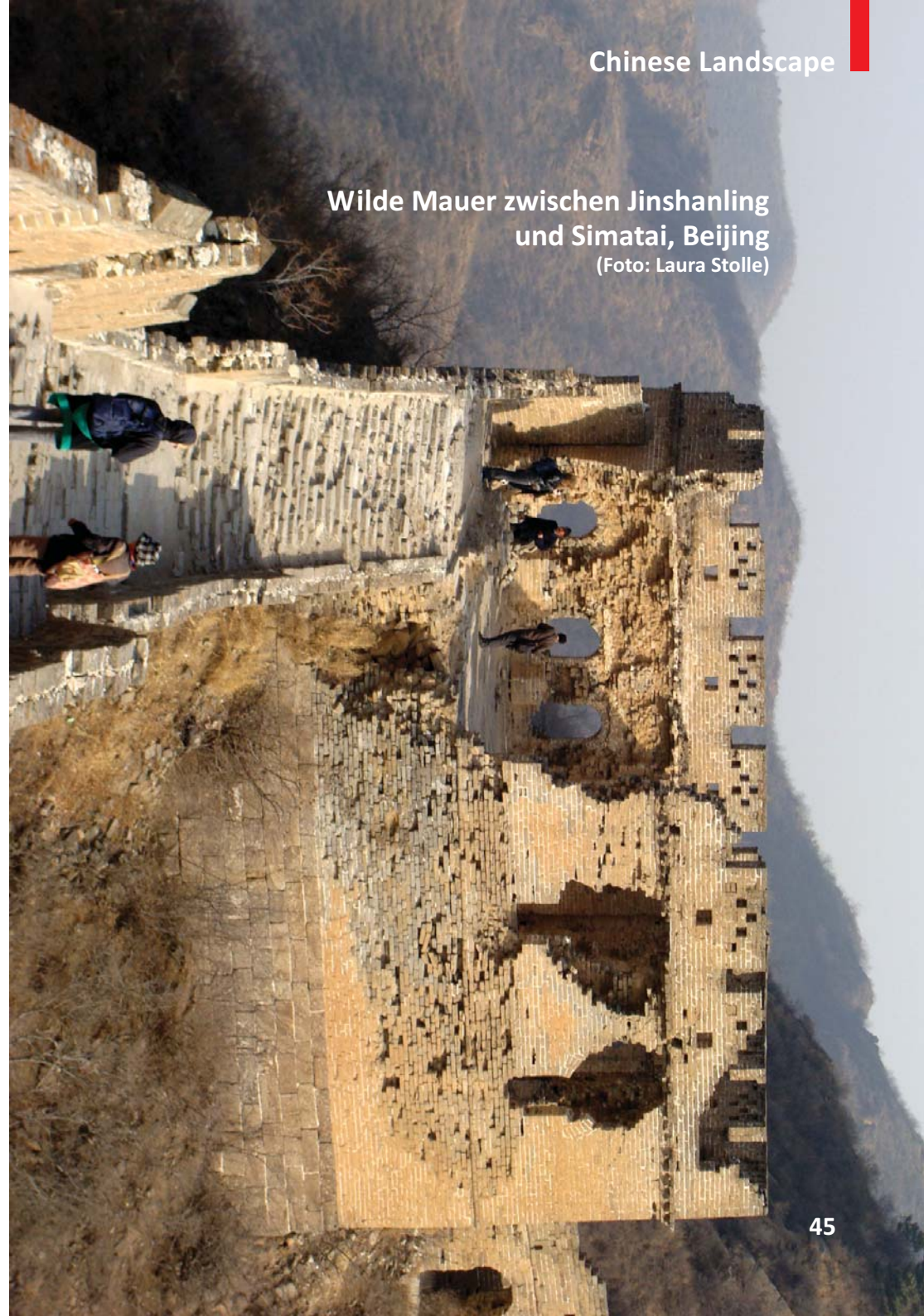
bestehen, wie etwa das der unehelichen Kinder, und auch die Ein-Kind-Politik wird häufig kritisiert. Die demographischen Probleme entstanden durch kurzfristig angelegte und unüberlegte politische Reformen oder Handlungen und sollten nicht auch mit solchen Mitteln kuriert werden. Gerade China oder der Iran haben, im Gegensatz zu Ländern mit einem Mehrparteiensystem, das alle vier Jahre anders aussieht, die Möglichkeit, langfristig zu planen, da sie sich auf keine Regierungszeit beschränken müssen. China spürt bereits auch die negativen Nebenwirkungen einer geringen Geburtenrate und überlegt, wie viele Alte von wenig Jungen versorgt werden können, und es wird nicht lange dauern, bis auch das jüngste Land der Welt mal in Pension geht. ■

Maria Helienek studiert an der Universität Wien Sinologie und beschäftigt sich in ihren Nebenfächern mit Indologie und Iranistik.

Chinese Landscape

Wilde Mauer zwischen Jinshanling und Simatai, Beijing

(Foto: Laura Stolle)



錦瑟

[唐] 李商隱 (812/13-858)

錦瑟無端五十絃，
一絃一柱思華年。
莊生曉夢迷蝴蝶，
望帝春心託杜鵑。

滄海月明珠有淚，
藍田日暖玉生煙。
此情可待成追憶，
只是當時已惘然。

Du Yu: legendärer König von Shu, der zugunsten seines Volkes sogar seinen Thron an einen geeigneteren Anwärter aus Chu abtrat und um den sich verschiedene Legenden ranken. Nach seinem Tode soll er sich in einen Kuckuck verwandelt haben, um den Volk nahe zu sein, nach einer anderen Variante soll er im Moment seines Todes in einer verlassenen Berggegend einen Kuckuck gebeten haben, sein Leid dem Volk zu klagen.

Die brokat'ne Laute

Li Shangyin (812/13-858, Tang-Dynastie)

50 Saiten trägt meine Laute wie von
Zauberhand,
Ein jeder Steg' und Saite mich meiner Jugend
mahnt.
Zhuangzi verlor sich eines Morgens im Traum
als Schmetterling,

Als Wangdi einst wehmutsvoll sein Heim in
einem Kuckuck fand.
Als Wangdi sich voll Wehmut dem Kuckuck
zugewandt.
Als Wangdi voller Wehmut des Kuckucks
Beistand fand.

Im mondbeschieden'nen Meere vergießen
Perlen Tränen,
Und Sonnenschein entlockt der Jade Hauch
auf blauem Ackerland.
All dieses Empfinden wird einst Erin'nung
sein,
doch war zu jener Zeit schon ein Kampf in mir
entbrannt.

lg & dr.mo ■

Die Rolle der Medien:
Brücke zwischen Deutschland und China?

Auf Einladung des Konfuzius-Instituts an der Universität Hamburg diskutierten am 5. Dezember 2008 Kerstin Lohse, ehemalige China-(ARD)-Hörfunkkorrespondentin, und Chen Mang, Zeitungsherausgeber aus Hamburg, innerhalb der monatlichen Veranstaltungsreihe DEUTSCH-CHINESISCHER DIALOG die Rolle der Medien aus deutscher und chinesischer Perspektive. Die Vortragenden blickten auf die Entwicklung der Medien im Jahr 2008 zurück, wobei sie auch generelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Pressewesen beider Länder thematisierten.

Im Jahr 2008 war die Olympiade in Peking eines der größten Medienereignisse weltweit. Allerdings wurde die deutsche Berichterstattung über China von vielen Seiten als zu einseitig oder negativ kritisiert, manche Sinologen sprachen von einem „China-Bashing“. Kerstin Lohse, die Sinologie in Heidelberg, Peking und Leiden studiert hat, führte diese Art der Berichterstattung auf die mangelnde China-Erfahrung deutscher Journalisten zurück, die im Sommer in China tätig waren. Viele Reporter aus dem Westen hätten bei chinesischen Kollegen abgekupfert, über mangelnde Bewegungsfreiheit von ausländischen Journalisten berichtet oder Themen wie Menschenrechtsverletzungen aus den Archiven aufbereitet, da sie nicht auf die Arbeit im chinesischen Umfeld vorbereitet gewesen seien.

Chen Mang versuchte, mithilfe der konfuzianischen Philosophie eine natürliche Abneigung der Chinesen gegen unverblümete Kritik zu erklären. In China müssten kritische Bemerkungen sehr vorsichtig geäußert werden, weshalb ihn der aggressive Ton westlicher Berichterstattung besonders negativ überrascht habe. Chen betonte ebenso die Wichtigkeit des historischen Gedächtnisses in China. Er erinnerte konkret an die Opium-Kriege im 19. Jahrhundert, deren Wirkung bis heute zu

spüren sei.

Als anschauliches Beispiel für die Unterschiede in chinesischen und deutschen Medien wurde der Good News / Bad News-Kontrast aufgeführt. Beide Referenten sahen die Ursache für derartige Gegensätze in den unterschiedlichen Systemen, die den Medienlandschaften zugrunde lägen. Kerstin Lohse hob die aufdeckende sowie aufklärende Funktion der Medien hervor: Das Ausmaß eines Milch-Skandals in China könne wesentlich reduziert werden, wenn die Presse früher darüber informieren würde. Daneben kritisierte sie die „Nabelschau“ in chinesischen Medien, die anstatt über Länder in Europa zu berichten, lediglich die dortigen China-Rezeptionen aufgriffen. Positiv äußerte sich die ehemalige ARD-Korrespondentin zu dem hohen Niveau der journalistischen Ausbildung in China, das inzwischen internationalen Standards entspräche.

Nach den Vorträgen trugen viele der zahlreich erschienenen Gäste mit interessanten Beiträgen zur Diskussion bei. Chen Mang stimmte einem Kommentar zu, wonach in deutschen bzw. westlichen Medien keinerlei differenzierte Auseinandersetzung mit sozialistischen Systemen stattfindet, sondern vielmehr eine Art Selbstzensur der großen Medienorgane zu beobachten sei. Schmunzeln machte der Hinweis aus dem Publikum, dass, wenn die Kritikfeindlichkeit chinesischer Staatsleute konfuzianische Ursprünge habe, alle sozialistischen Systeme der Welt dem Konfuzianismus angehören müssten. Nach der angeregten Diskussion mit den beiden Medienexperten ging es dann zum chinesischen Buffet. Die deutschen und chinesischen Gäste debattierten lebhaft weiter und im gemütlichen Rahmen wurde das gefördert, was der Vortragsreihe als Grundgedanke dient: der Dialog.

jp ■

China mit dem Rad

von Frank Hilpert

China By Bike (<http://www.china-by-bike.de/index.php>) ist ein kleines Reisebüro mit Sitz in Berlin-Neukölln, das sich auf Radreisen in China spezialisiert hat, wobei sich das Angebot mittlerweile auch schon auf Nachbarländer wie Laos oder Vietnam erstreckt. Das Reisebüro bietet jedes Jahr etwa 20 verschiedene Touren an, die zum Teil mehrmals pro Jahr stattfinden, darunter 6 Reisen in Richtung Südostasien sowie eine preisgekrönte Trekkingtour am oberen Yangtse. Die Touren kosten in der Regel zwischen 2000 und 3000€ und werden in Gruppen zu 4 bis 15 Personen durchgeführt. Da China By Bike immer mal wieder auf der Suche nach neuen Mitarbeitern ist, ergab sich für mich letzten Oktober die Gelegenheit, an einer der länderübergreifenden Touren als Hospitant teilzunehmen und damit den ersten Schritt zu einem späteren Reiseleiterdasein zu machen. Alles in allem sind die Anforderungen zwar vielleicht etwas speziell, aber auch nicht zu umfangreich – man sollte körperlich fit sein, sodass man kein Problem mit Radtouren von täglich ca. 80 km Länge hat, man sollte sich ein wenig mit Fahrrädern auskennen, um die meisten der kleinen Defekte, die im Laufe der Tour anfallen, selbst beheben zu können und natürlich sollte man Chinesisch können und mit Land und Leuten einigermaßen vertraut sein.

Bei der Hospitationstour übernimmt das Reisebüro sämtliche anfallenden Kosten für den Hospitanten und dieser verpflichtet sich im Gegenzug, in den kommenden 2 Jahren mindestens 2 Touren für CBB als Reiseleiter zu übernehmen. Falls das aus irgendwelchen Gründen nicht klappt, berechnet CBB im Nachhinein 1500€ für die Reise. Der Hospitant soll sich alles in Ruhe ansehen und kann, wenn

er will, dem Reiseleiter zur Hand gehen und z.B. mal ein Essen für die Teilnehmer bestellen, eine Tagesetappe übernehmen oder einen kleinen Vortrag zu einem landeskundlichen Thema halten. Muss er aber nicht.



Meine Hospitationstour ist die Hong 093, auch „Tal des Roten Flusses“ genannt (<http://www.china-by-bike.de/touren/hong.php>), die von Kunming nach Hanoi verläuft. Sie dauert wie die meisten Radreisen bei CBB gut 3 Wochen und umfasst rund 850 km auf dem Rad (einschließlich einer ordentlichen Portion Höhenmeter), einen Bootstrip in der Halong-Bucht und 2 – 3 leichte Wanderungen. Die Teilnehmer müssen lediglich ihr normales Gepäck incl. Radtaschen mitbringen, wobei ein begleitender Transport des Hauptgepäckes vorgesehen ist. Die Räder werden von CBB gestellt. Dazu arbeitet man mit verschiedenen Radlädern zusammen, die sich um die Aufbewahrung und Wartung der Fahrräder kümmern, so dass es in China verschiedene Stützpunkte gibt, wo in der Regel jeweils 2 Garnituren Räder verfügbar sind. Vom Reisebüro sind außerdem ein großer Teil der Hotels und Transfers (einige Strecken werden mit dem Bus zurückgelegt) bereits vorgebucht, damit der Organisationsaufwand

für den Reiseleiter vor Ort nicht zu groß ist. Der Reiseleiter bekommt vom Büro ein Verfügungsgeld, mit dem er Hotelrechnungen, seine Spesen und diverse andere Kosten begleicht. Anfallende Eintrittsgelder für Museen o.ä., außerplanmäßige Transporte sowie Verpflegung sind nicht im Reisepreis enthalten und müssen von den Teilnehmern gesondert entrichtet werden. Dazu wird in der Regel eine Gruppenkasse eingerichtet, in die auch der Reiseleiter einzahlt und die von einem der Teilnehmer verwaltet wird. So kann der Reiseleiter ein Stück von seiner Verantwortung weiterdelegieren und die Abrechnung wird in neutrale Hände gelegt. Die Aufgaben des Reiseleiters vor Ort sind z.B. Einchecken ins Hotel, Essen bestellen, Räder instand halten, ggf. einen zusätzlichen Transport organisieren, den Teilnehmern bei Interesse mal eine Tempelführung geben bzw. kleine Vorträge über Wissenswertes zu Kultur, Sprache oder Religion halten und sich natürlich um die sonstigen Wünsche der Teilnehmer kümmern. Der Reiseleiter arbeitet grundsätzlich auf Honorarbasis und ist über CBB für die Zeit der Touren krankenversichert. Um alles, was darüber hinausgeht muss sich der Reiseleiter selbst um kümmern. CBB übernimmt alle anfallenden Reisekosten und zahlt außerdem ein Tageshonorar von 75€, das sich im Laufe der Zeit noch etwas steigern kann.



Unsere Gruppe besteht aus 13 Personen, einschließlich mir und dem Reiseleiter Jan, der Sinologie und Tourismus studiert hat, seit etwa

3 Jahren bei CBB arbeitet und dabei schon einiges an Erfahrung gesammelt hat. Die Gruppe ist ziemlich bunt gemischt, die Teilnehmer sind zwischen 37 und 67 Jahre alt, darunter 2 Frauen, und auch wenn der eine oder andere gelegentlich ein bisschen langsamer ist, sind die Leistungsunterschiede doch nicht so groß, dass dadurch Probleme entstehen würden. Ingenieure, Beamte, Juristen, Leute aus der Werbebranche - die Vielfalt macht es auch für den Reiseleiter interessant, denn im Laufe der Tour ergeben sich genügend Gelegenheiten, sich mit jedem mal ausführlicher zu unterhalten.

Am Frankfurter Flughafen nimmt Jan die Reisegruppe in Empfang und es geht mit Thai Air über Bangkok nach Kunming. Die Anreise mit 5stündigem Aufenthalt in Bangkok und einem weiteren Zwischenstopp in Chiang Mai ist eine ziemliche Strapaze und wird in meinem Fall durch den neuesten ICE-Coup der Deutschen Bahn noch um weitere 2 Stunden verlängert. Nach der Ankunft gibt es gleich alle Hände voll zu tun – das erste Abendessen, Geld tauschen, die Räder werden angeliefert und müssen noch mal durchgecheckt werden. Sobald diese an die Teilnehmer ausgegeben werden, muss hier und da noch was nachgestellt werden, jemand möchte einen Tacho angebaut haben und man merkt schon, wer in Sachen Radtechnik besonders sensibel ist. Hier in Kunming ist der Radladen noch nah und man kann schnell mal was umtauschen, später muss man sich dann um alles selbst kümmern. Die ersten Stationen der Reise, noch weitgehend ohne Räder, sind Kunming und der Steinwald. Hier wird die „Gruppe“ mental für das Kommende getrimmt - man lernt sich kennen, das Essen wird angetestet und ein erster Gesamtüberblick über die Tour gegeben. Jans Vorschlag, mal ein Gläschen chinesischen Schnaps zu probieren, wird begeistert aufgenommen und eröffnet ein eigenes kleines Kapitel in der Tourhistorie – der Alkohol und seine Bindekräfte für die Gruppe. Eines der täglichen Rituale wird dann

auch das „schmutzige Bier“. Jedes Mal nach der Ankunft im Etappenort, während der Reiseleiter schon mal eincheckt, machen sich der Hospitant und der Kassenwart auf, um kaltes Getränk zu besorgen. Bis der Reiseleiter zurück ist, kann die Gruppe schon ein wenig die Beine hochlegen und dann entspannt die Zimmerschlüssel entgegennehmen. Natürlich muss man hier ein wenig vorsichtig sein, ob es wirklich allen gefällt und zu viel Alkohol ist ja auch nicht Sinn der Sache. In unserem Fall funktioniert es jedenfalls sehr gut und trotzdem in Maßen und bringt viel für die Stimmung unter den Teilnehmern. Das Führen einer Gruppe bzw. der Umgang mit der entstehenden Gruppendynamik sind wichtige Faktoren bei einer solchen Reise und für mich relatives Neuland, auf das ich mich erstmal einstellen muss - die Erfahrungen auf dieser Reise sind auf jeden Fall durchweg positiv.

Am 4. Tag geht's dann endlich richtig aufs Rad und zum ersten Mal gibt es auch – sein Ruf eilt ihm schon lange voraus - original chinesisches Frühstück. Die Teilnehmer schließen zögernd Freundschaft mit der Nudelsuppe, mit dem Reisbrei wird es wohl in diesem Leben nichts mehr... Die Startetappe ist eine gute Einstimmung – 80km, flache Strecke, Sonnenschein, links ein großer See, am Straßenrand sitzt das Landvolk beim Lauchputzen und jubelt uns zu. Wir fühlen uns wie bei der Tour de France. In den nächsten Tagen, die uns bis ins Tal des Roten Flusses führen, wird es deutlich bergiger. Der Trost für uns – tendenziell geht es eigentlich immer bergab. Die Königsetappe, die uns endgültig zum Roten Fluss bringt, beschert uns erst einmal 35km bergauf, auf der anderen Seite des Passes wartet dann aber auch eine 40km lange Abfahrt mit beeindruckenden 1800 Höhenmetern. Die fordern ihren Tribut und in den nächsten Tagen sind Jan und ich vor allem mit dem Wechseln von Bremsklötzen beschäftigt. Mit dem Pass haben wir eine Klimascheide passiert und das Tal des Roten Flusses präsentiert sich nun im

subtropischen Gewand – gleich hinterm Pass Bambuswälder, weiter unten Bananen-, Maniok- u. Zuckerrohrplantagen. Leider wird uns hier auch der Regen zu einem vorläufigen Begleiter, so dass wir von den berühmten Reisterassen in Yuanyang nur kurze Ausschnitte zu sehen bekommen. Jan bemüht sich nach Kräften, den Teilnehmern tiefe Einblicke in die chinesische Kultur zu verschaffen. Die Garküchen werden kleiner und schmutziger, zum Abendessen gibt es Käfer am Spieß und als Krönung geht es schließlich in die Karaokebar. Die Teilnehmer sind begeistert und reißen sich gegenseitig das Mikro aus der Hand. In den nächsten Tagen lässt der Regen den Fluss anschwellen und setzt die Straße unter Wasser. Zum Glück haben geschäftstüchtige Dorfbewohner ihre Chance erkannt und provisorische Floßfähren zusammengezimmert. 2 Räder pro Floß, 20€ pro Person – Wasser ist nass und Geschäft ist Geschäft. Vom letzten Hotel auf chinesischer Seite ist uns Manager Wang entgegen geeilt, der sich um unser Wohl sorgt und auch die Polizei hat uns schon im Visier und mahnt zur besonderen Vorsicht ob der Schwere der Naturkatastrophe – immer schön auf der Hauptstraße bleiben und sowieso am liebsten so schnell wie möglich weg aus unserem Amtsbereich! Am nächsten Morgen wird uns Herr Wang noch bis zur Grenze begleiten, aber zunächst lässt er zünftig auftischen. Unvorsichtigerweise loben wir den regionalen *baijiu* etwas zu überschwänglich. Obwohl schon ganz gut abgefüllt müssen wir nun Manager Wang noch mehrere Male die Ehre zu erweisen. Wir werden belohnt mit einer neuen Vokabel – 我投降了 signalisiert die endgültige Kapitulation, wozu man gleichzeitig das Glas auf den Kopf stelle. Die Grenze am nächsten Morgen überqueren wir ohne Probleme, müssen aber noch ein Weilchen auf den vietna-mesischen Guide warten, der uns im zweiten Teil unserer Tour begleiten wird und wegen der Überschwemmungen im Stau steckt.



Vietnam lässt uns erstmal ziemlich im Regen stehen. Von den tonkinesischen Alpen sieht man wegen des ständigen Niesels nur dunkelgraue Schatten und später müssen wir aufgrund eines Erdbebens von unserer beschaulichen Nebenstrecke auf die „Hauptverkehrsader“ ausweichen, die Hanoi mit der chinesischen Grenze verbindet. Diese befindet sich permanent im Bau und wir teilen uns die verschlammte Piste für 30km mit LKWs und Bussen, nach denen wir uns sogar zu schmutzig fürs Bier sind. Deshalb gibt's heute auch für die Räder erstmal eine Dusche, für uns später noch einen Feuertopf und ab dem nächsten Tag strahlt dann endlich die Sonne und verlässt uns nicht mehr bis ans Ende unserer Tourtage. Der Aktivteil geht langsam zu Ende und wir nähern uns auf mittlerweile richtig guten Straßen durch fantastische Berglandschaft und einen Nationalpark mit Urwald und Affenzuchtstation der so genannten trockenen Halong-Bucht, die allerdings noch zur Hälfte unter Wasser steht. Nach einem kürzeren Bustransfer in die „echte“ Halong-Bucht starten wir dort zu unserer Bootstour, bei der wir uns die Zeit mit Lesen, Baden und Kajak fahren vertreiben. Eine willkommene Abwechslung, allerdings merkt man der Gegend schon sehr deutlich die Touristenhochburg an, so dass die 2 Tage dann auch ausreichen und wir froh sind, als es schließlich nach Hanoi geht. Hier gibt es dann noch ein bisschen gemeinsames Sightseeing, einen Besuch im Wasserpuppentheater und ansonsten

genug Zeit für jeden selbst, sich nach Belieben umzusehen. Nach insgesamt 23 Tagen ist das Ende unserer Tour erreicht. Jan und einige der Teilnehmer bleiben noch da, um ihre Reise individuell fortzusetzen, die meisten aber müssen zurück an die Arbeit. Irgendwie ging alles ziemlich schnell und es wird wohl noch einige Zeit brauchen, um das Erlebte richtig zu verarbeiten. Auf jeden Fall hatten wir alle großen Spaß und auch wenn es manchmal ein bisschen chaotisch zugeht, hat doch immer alles irgendwie funktioniert. Einige der Teilnehmer sind schon zum 2. oder 3. Mal dabei und sicher wird noch so mancher eine weitere Tour mit China By Bike machen. Mal abwarten, vielleicht gibt es ja ein Wiedersehen – im Sommer möchte ich selbst eine erste Tour als Reiseleiter übernehmen und kann mir dafür eigentlich nichts Besseres wünschen als ähnlich unkomplizierte und umgängliche Teilnehmer wie diese. ■



Frank Hilpert studierte Sinologie und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig. Er arbeitet als Deutschlehrer an der Universität Jinan, Provinz Shandong und ist als Reiseleiter bei China By Bike tätig.

Impressum

點墨 DianMo – Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten

Herausgeber:

點墨 DianMo – Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten

Frank Andreß/ Thomas Baier

Kurt-Eisner-Str. 69

04275 Leipzig

dianmo@hotmail.de

<http://dianmo.wordpress.com/>

Redaktion:

Till Ammelburg, Frank Andreß (*fa*), Anne Behrends (*ab*), Moritz Bockenhamm (*dr.mo*), Lucas Göpfert (*lg*), Jonas Polfuß (*jp*), Simon Preuschoff, Anne Kristin Rotzek, Marco Sparmberg (*ms*), Jacob Tischer, Justine Walter (*ju*)

Satz/Layout: Thomas Baier

Titelbild: Archiv, Frank Andreß

Geschäftsbedingungen:

Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung der Herausgeber sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Meinung der Redaktion wieder. Alle Urheberrechte liegen bei den Autoren. Die Redaktion behält sich vor, zugesandte Beiträge zu kürzen. Die Zeitung erscheint zwei Mal im Semester und ist kostenlos.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im November.

ACHTUNG! Für die Inhalte der angegebenen Links und Internetadressen in den jeweiligen Ausgaben der Zeitung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung.

Alle Abbildungen stammen, sofern nicht anders angegeben, von den jeweiligen Autoren.

Druck: Osiris Druck Leipzig

Der Druck wurde ermöglicht durch freundliche Unterstützung von:



KONFUZIUS-INSTITUT LEIPZIG

莱比锡孔子学院

